

CARL DUISBERG.

29. 9. 1861—19. 3. 1935.

„Eins zu sein mit Allem,
Das ist das Leben der Gottheit,
Das ist der Himmel des Menschen.“

(Spruch Hölderlins, auf dem Denkstein des
Mansfelder Duisbergschen Begräbnisplatzes.)

In einem Nachrufe, der in „The Times“ vom 27. März 1935 erschien, schrieb der bekannte englische Chemiker Henry E. Armstrong von Duisberg: „His country loses a man who, all things considered, I believe, may be regarded as the greatest industrialist the world has yet had“. So sieht ein bedeutender Fachgenosse Carl Duisberg aus der Ferne eines anderen Landes und von der Höhe seines neunten Lebensjahrzehntes. Er hat recht: Nur bei den Größten aller Zeiten finden wir einen solchen Reichtum an Inhalt und Erfolg wie in Duisbergs Leben.

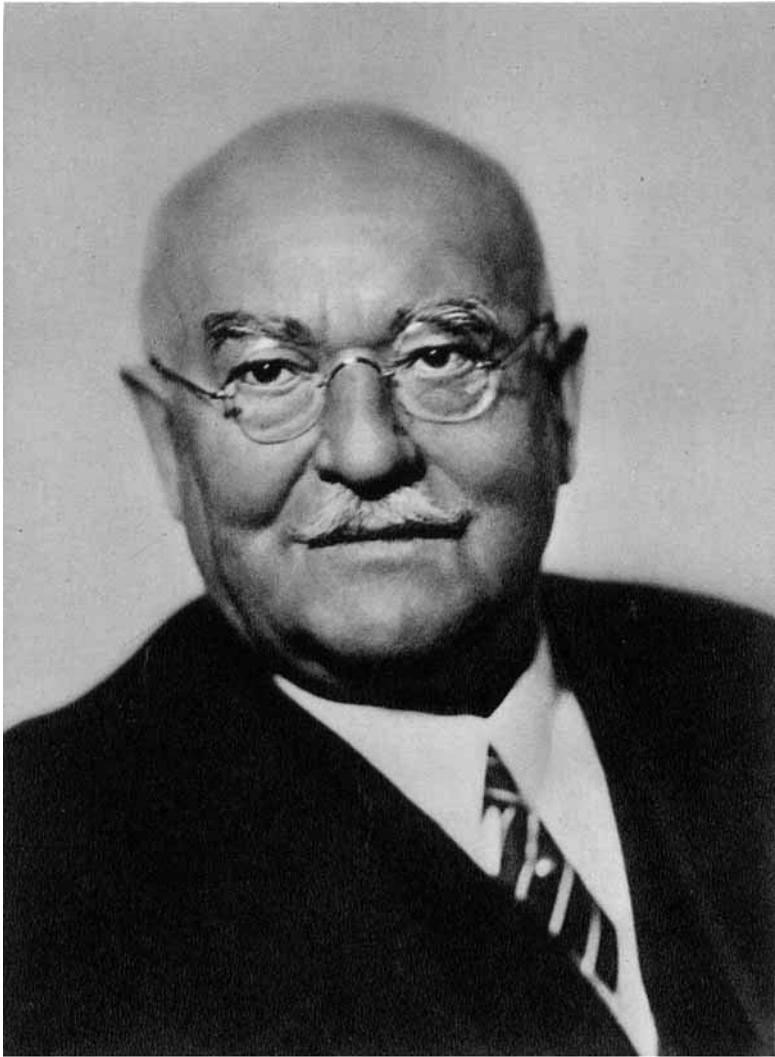
Nicht ohne Bedenken entspreche ich der Bitte, für die Deutsche Chemische Gesellschaft ein Bild dieses Lebens zu entwerfen. Es bedürfte eines schwungvolleren Stiftes, der leuchtenden Palette eines Rubens, um ihm die richtige Bewegtheit und Farbigkeit zu geben. Und trotzdem unterziehe ich mich der Aufgabe gern. Gedenke ich dabei doch voll Freude und Dankbarkeit so mancher Stunden, die ich mit Duisberg am ernstesten Beratungstisch oder in fröhlichem Kreise verleben durfte.

Für die Schilderung seines Lebens stehen überreiche Quellen zur Verfügung: Duisbergs zweibändige, 1600 große Seiten umfassende „Abhandlungen, Vorträge und Reden“¹⁾, eine zumeist seiner eigenen Feder entstammende Lebensbeschreibung²⁾, sowie zahllose, bei Gelegenheit von Gedenktagen und nach seinem Tode erschienene Veröffentlichungen anderer Ver-

¹⁾ I. Aus den Jahren 1882—1921, herausgegeben zum 60. Geburtstag vom Aufsichtsrat und Direktorium der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer und Co.; Verlag Chemie 1923.

II. Aus den Jahren 1922—1933, zum 50jährigen Geschäftsjubiläum gewidmet vom Direktorium der I.-G. Farbenindustrie A.-G., Werk Leverkusen; Verlag Chemie 1933.

²⁾ Carl Duisberg „Meine Lebenserinnerungen“, herausgegeben auf Grund von Aufzeichnungen, Briefen und Dokumenten von Jesco v. Puttkamer, Phil. Reclam jun. 1933, 207 S. mit vielen Bildern.



Ed Quisley

fasser, unter denen sich mehrere noch lebende oder schon verstorbene Mitarbeiter Duisbergs, wie Caspari, Gattineau, Heymann, Kühne, Lommel, Quincke, befinden. Der Fülle dieser Schriften wird manches entlehnt werden. Im übrigen will ich möglichst von Duisbergs eigenen Worten³⁾ Gebrauch machen, um dem Leser den Menschen Duisberg nahe zu bringen und ihn auch in seiner Gewandtheit beim Sprachgebrauch zu zeigen.

Duisbergs Größe wurzelte zunächst in der Vielseitigkeit seiner Anlagen. Die besten Gaben vereinigten sich in ihm in seltener Harmonie: Klugheit und Lebensbehaben, Energie und Menschlichkeit, Kampflust und Liebenswürdigkeit, Hartnäckigkeit und Humor, dazu ein vorzügliches Gedächtnis und eine mitreißende Redegabe. Die Worte, die er einmal auf Goethe prägte: „Das Bewundernswerte an ihm ist, daß das rein Menschliche bestimmend war für alle seine gewaltigen schöpferischen Leistungen“, gelten auch für ihn selbst.

Eine andere Hauptwurzel seiner Erfolge war sein außerordentlicher Fleiß. „Mit eisernem Fleiß und unerbittlicher Energie habe ich mich überall durchsetzen müssen“. „Aus kleinen und einfachen Verhältnissen heraus habe ich mir mein Lebensschiff allein zimmern müssen“. Noch als Sechziger bekannte er: „Auch heute noch fällt mir nichts leicht; im Gegenteil, ich muß mich immer gehörig plagen, wenn ich etwas gut machen will“. Wer Duisberg nur als den lustigen Gesellschafter, den letzten an ausgelassener Tafelrunde kannte, ahnte kaum, mit welcher peinlichen Gründlichkeit derselbe Mann alles vorbereitete, wie er sich bei aller Größe auch in das Kleinste vertiefte. Er war der Pünktlichste bei jeder Sitzung und bei der Beantwortung von Briefen. Seinen Wahlspruch „Entweder ganz oder gar nicht“ beherzigte er zeitlebens. Seine Mitarbeiter rühmten, daß er alles, was er angriff, mit gleicher Liebe behandelte und durchführte, einerlei ob es ein Millionenprojekt war oder ein Filmabend im Werk, und daß niemand von ihm ging, der nicht den Eindruck hatte, er schenke gerade seiner Sache die vollste Aufmerksamkeit. „Jede Arbeit, die ich übernommen habe, hat meine ganze Kraft erfordert“. Nach Bewältigung einer großen Aufgabe verfiel er manchmal in schwere Abgespanntheit, in der er sich ein neues Ziel setzte, um dann wieder in voller Frische ans Werk zu gehen.

Unter Duisbergs Eigenschaften darf sein sprudelndes Temperament nicht unerwähnt bleiben. Es muß wohl so gewesen sein, wie es der reizende Film schilderte, den sein Ältester, Carl Ludwig, zu des Vaters siebzigstem Geburtstag schuf: Als im Himmel die Reagenzien zur Synthese Duisbergs nach dem Rezept des Lieben Gottes gemischt wurden, stach den Engel, der die Temperament-Flasche hielt, eine Wespe in die Hand, so daß sich die ganze Flasche in die Retorte entleerte. Sein Temperament trug nicht wenig dazu bei, Duisberg zum Mittelpunkt jeder Gesellschaft, zum erfolgreichsten Werber für alles, wofür er sich einsetzte, aber auch zum gefürchteten Gegner im Redekampfe zu machen.

Lassen wir zunächst die wichtigsten Geschehnisse dieses zielsicheren Lebens an uns vorüberziehen, das Duisberg von kleinsten Anfängen zu den höchsten, dem Manne der Technik und Wirtschaft erreichbaren Stellungen emportrug:

³⁾ Durch Anführungszeichen gekennzeichnet.

29. 9. 1861. In Barmen geboren.
 1878. Abiturientenprüfung; Fachschule für Chemie in Elberfeld.
 1879. Universität Göttingen.
 1880. Universität Jena.
 1882. Promotion in Jena; Assistent; Einjährig-Freiwilliger in München.
 1883. Anstellung als Chemiker bei den Farbenfabriken Friedr. Bayer und Co. in Elberfeld; zunächst im Fittigschen Laboratorium in Straßburg.
 1884. Übersiedlung in das Fabriklaboratorium in Elberfeld.
 1885. Erfindung des Benzoazurins; Schaffung eines Forschungslaboratoriums.
 1886. Erfindung des Benzopurpurins; Prokura.
 1887. Gründung einer pharmazeutischen Abteilung.
 1888. Heirat mit Johanna Seeböhm.
 1891. Ankauf der Fabrik Carl Leverkus in Leverkusen.
 1895. Denkschrift über den Aufbau des Werkes Leverkusen.
 1896. Erste Reise nach den Vereinigten Staaten.
 1900. Direktor.
 1903. Zweite Reise nach Amerika.
 1904. Denkschrift über den Zusammenschluß der deutschen Farbenfabriken.
 1905. Bildung der „Kleinen Interessen-Gemeinschaft“.
 1912. Generaldirektor der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer und Co.
 1916. Erweiterung der Interessen-Gemeinschaft.
 1918. Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands.
 1920. Gründung der chemischen Unterstützungsgesellschaften (Liebig-, Fischer-, Baeyer-Gesellschaft).
 1925. Gründung der I.-G. Farbenindustrie Aktien-Gesellschaft; Vorsitzender des Aufsichts- und Verwaltungsrats; Vorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Industrie.
 1928. Weltreise.
 1931. Siebzigster Geburtstag; Verleihung des Adlerschildes des Deutschen Reiches.
 19. 3. 1935. In Leverkusen gestorben.

Die Familie Duisberg führt ihren Ursprung auf Evert Duisberg zurück, der, 1540 geboren, Pfarrer in Hückeswagen war, 1570 mit dem größten Teile seiner Gemeinde zum evangelischen Glauben übertrat und sich ein „christlich Eheweib“ nahm. Seine Nachkommen waren im bergischen Lande als Kaufleute, Gutsbesitzer, Ratsherren, Bürgermeister, Kleinschmiede und Bauern tätig. Unser Duisberg erzählte 1923: „Mein Urgroßvater Peter Caspar Engelbert Duisberg ist Ende des 18. Jahrhunderts aus Breckerfeld nach Barmen übersiedelt. Dort auf dem Sehlhof, in der Nähe von Wupperfeld, betrieben meine Großeltern neben einem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb die Seidenbandweberei. Mein Vater, als ältester Sohn einer Familie mit neun lebenden Kindern, erlernte deshalb auch dasselbe Handwerk und fing, als er sich mit meiner Mutter, geb. Weskott, einer von Barmen-Heckinghausen stammenden Tochter eines kleinen Bauernhofbesitzers, verheiratete, einen eigenen kleinen Betrieb mit zwei Bandstühlen und einem Gesellen an. Daneben wurden zwei bis drei Kühe gehalten, die meine Mutter zuerst allein und später zusammen mit einem Dienstmädchen versorgte. Erst nach siebenjähriger Ehe erschien ich als Ältester und einige Jahre später meine einzige, jetzt leider dauernd kranke Schwester. Mein Geburtshaus in der Hecking-

hauser Straße war ein kleines, echt bergisches Schieferhaus. In diesem einfachen Fachwerkhause stand meine Wiege neben dem Bandstuhl, während meine Mutter dem Vater und seinem Gesellen die Spulen für die Getau (Bandstuhl) fertig machte und das hin- und hersurrende Schiffehen des Bandstuhls mir meine Wiegenlieder sang. 5 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, bin ich zur Elementarschule auf den Heidt gegangen und habe dort das Abc gelernt, um dann drei Jahre später in die lateinlose Realschule zu Wupperfeld, die jetzige Oberrealschule, einzutreten. Es hat meiner Mutter harte Kämpfe gekostet, bis sie es bei meinem Vater durchsetzte, daß ich eine höhere Schule besuchen durfte. Man behauptet, ich sei als kleiner Junge nicht übermäßig begabt gewesen, und das Lernen sei mir nicht besonders leicht geworden. Mit Leder wurden meine Hosen geflickt, wenn ich sie auf der Schulbank verschlissen hatte. Schon als fünfzehnjähriger Junge mußte ich, nachdem ich die Realschule zu Wupperfeld mit dem Einjährigen-Zeugnis verlassen hatte, täglich morgens um sieben Uhr an der Oberrealschule zu Elberfeld in der Südstadt sein, obgleich ich in Barmen an der Wertherbrücke, also beinahe in Wupperfeld, wohnte und frühmorgens eine Fahrgelegenheit nicht vorhanden war, so daß ich jeden Tag mindestens eine Stunde, oft in Sturm und Regen, zu Fuß gehen mußte“. „Die höhere Mathematik machte mir viel zu schaffen“. „Da mir das Lernen nicht leicht wurde, so habe ich neben der Arbeit nicht viel Zeit für Spiele gehabt. Sport wurde gar nicht getrieben“. An Energie ließ es schon der Schüler Duisberg offenbar nicht fehlen. Der Chirurg Sauerbruch, der ebenfalls die Elberfelder Schule besucht hat, gestand bei der Feier von Duisbergs siebzigstem Geburtstag, ihm sei der junge Duisberg vom Lehrer als Muster von Fleiß und Tüchtigkeit vorgehalten worden.

Duisbergs Vater, Johann Carl Duisberg, konnte seinen Betrieb mit der Zeit vergrößern; er tat sich mit zwei seiner Brüder zur Firma Richard Duisberg und Co. zusammen, die Seide- und Baumwollbänder herstellte und in den verschiedensten Ländern vertrieb. Er starb 1896. Mutter Duisberg, Wilhelmine, geb. Weskott, überlebte ihren Mann um fast 25 Jahre. Sie war eine kernige Wuppertalerin, voll Verständnis für die Größe ihres Sohnes. „Meine Mutter war eine prachtvolle Frau. Sie war einfach und unkompliziert, besaß aber eine fabelhafte Energie und einen besonders klaren Verstand. Sie war naturverbunden und erdverwachsen. Mit beiden Füßen stand sie in der Wirklichkeit. Zeit ihres Lebens hat sie einen großen Einfluß auf ihre Umgebung ausgeübt. Ihr verdanke ich es, daß sich mein Lebensweg zum Erfolg gestaltet hat“. An anderer Stelle nannte er sie eine „Frau, die, einer Prophetin gleich, mit achtundachtzig Jahren geistig und körperlich noch vollkommen frisch war, die in unserer Familie Recht sprach, dem sich jeder beugte“. Sie durfte sich des Aufstieges ihres Sohnes bis zum Zenit freuen und schied erst 1920, achtundachtzigjährig, von den Ihren.

Nicht weniger Glück hatte Duisberg bei der Wahl seiner eigenen Lebensgefährtin. Er begegnete ihr zum ersten Male, als er sich nach Abschluß seines Studiums dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Firma Friedr. Bayer und Co. Carl Rumpff in Schloß Aprath bei Elberfeld vorstellte. „Ich saß wartend in der Bibliothek, als eine hübsche Blondine durch das Zimmer ging und mich mit großen verwunderten Augen einen Augenblick ansah. Das war die Nichte von Carl Rumpff, Johanna Seebohm, die, da Rumpffs kinderlos waren, in seinem Hause lebte. Damals, als sie durch das Zimmer ging, hatte sie sich gedacht: Der oder keiner! Sie hat recht behalten, denn sie ist später meine

Frau geworden“. Fräulein Seebohm, drei Jahre jünger als Duisberg, war die Tochter des Direktors der Kohlenzeche Holland bei Wattenscheid Eduard Seebohm und dessen Gattin Julie, geb. Rumpff. Die beiden jungen Leute sahen sich später öfters im Hause Rumpff, verlobten sich 1887 heimlich und feierten am 29. 9. 1888, an Duisbergs siebenundzwanzigstem Geburtstag, auf Schloß Aprath Hochzeit. Die „Liebe auf den ersten Blick“ bewährte sich bis zu Duisbergs Tode. Frau Johanna wurde ihrem Manne die trefflichste Kameradin; ihre ruhig-vornehme, bestimmte Gleichmäßigkeit ergänzte und dämpfte, wenn es nottat, das brausende Temperament des Gatten auf das glücklichste. Sie war seine stetige Begleiterin auf seinen vielen Reisen. Unterstützt von der treuen Hausgenossin Fräulein Sonntag, leitete sie Haus Duisberg in vorbildlicher Weise, als Stätte großzügiger Repräsentation wie als traulichen Sammelpunkt für die Familie und den engeren Freundeskreis. Jeder, dem es vergönnt war, dort zu weilen, wird aus vollem Herzen dem Lobe zustimmen, dem Dr. Vögler 1931 die Worte verlieh: „Das Haus Duisberg hat viele Freunde, weil dort jene echte Freundschaft zu Hause ist, die nicht nur Freunde hat, die auch Freund ist. Und wenn aus diesem Hause in Leverkusen ein solch reicher Strom des Segens geflossen ist, so war es die Auswirkung des harmonischen Gleichgewichts, das herzustellen Frau Johanna Duisbergs hohe und feine Kunst war“. Sein Heim war für Duisberg eine erquickende Zufluchtsstätte nach den Stürmen seiner Arbeit, den vier Kindern, Carl Ludwig, Walter, Hildegard und Kurt, ein Elternhaus, wie es schöner nicht gedacht werden kann.

Sehr frühzeitig keimte in Duisberg die Liebe zur Chemie. „Als ich in Tertia die ersten Chemiestunden erhielt, lauschte ich mit Begeisterung dem Unterricht und war bald der eifrigste und beste Schüler. Jeden Pfennig, den ich von meinen Eltern als Taschengeld erhielt, benutzte ich, um mir Chemikalien zu kaufen und in Medizinfläschchen und Salbtöpfen in der Waschküche Versuche zu machen. Schon damals faßte ich den Entschluß, Chemiker zu werden, was meinem Vater sehr unangenehm war, wollte er doch, daß ich als sein einziger Sohn in die Firma als sein Nachfolger eintreten sollte. Mit Unterstützung meiner Mutter habe ich aber diesen Entschluß durchgesetzt. „Mutter, ich will Chemiker werden!“ Mit diesen Worten stürmte ich ins Wohnzimmer. „Was ist ein Chemiker? Das ist doch ein Apotheker“, war die Antwort meiner Mutter, die trotz der Nähe der Elberfelder Farbwerke wenig vom Chemiker wußte“. Die mütterliche Erwiderung war bezeichnend für die damalige wenig geachtete und wenig bekannte Stellung der Chemiker. Sie mag sich in die Seele des Knaben tief eingegraben haben. Die Hebung des Chemikerstandes wurde später eine Hauptsorge Duisbergs. War sich die gute Mutter auch nicht recht klar, worum es sich eigentlich handelte, so unterstützte sie ihren Einzigsten doch von vornherein in seinem Plane. Als er „nach dem Einjährigen bei Vater in die Lehre eintreten sollte, sagte sie: „Wir wollen den Jungen die Schule doch ganz durchmachen lassen“. — „Ich habe nichts dagegen“, antwortete der Vater, „aber eigentlich ist es doch ein Unsinn“.

Als Duisberg Herbst 1878, noch nicht 17 Jahre alt, seine Abiturientenprüfung, ohne Befreiung vom „Mündlichen“, abgelegt hatte, blieb er auf Wunsch des Vaters zunächst noch ein Jahr in Elberfeld und arbeitete in der Fachschule für Chemie, einer der Königlichen Gewerbeschule angegliederten Anstalt, eifrig analytisch. „Immer mehr merkte ich, daß die Chemie und wieder die Chemie der Beruf meines Lebens werden mußte“. Im Herbst

1879 bezog er auf Rat eines Freundes, des Chemikers Ewald Herzog, die Universität Göttingen, hörte Chemie bei Hübner, dem Nachfolger Wöhlers, Mineralogie bei Klein und betätigte sich als Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins. „Dr. Jannasch, der Abteilungsleiter der analytischen Chemie, war sehr überrascht, als ich die qualitativen und quantitativen Probeanalysen sofort gut und geschickt ausführte“. Das zweite Semester konnte schon organischer Arbeit gewidmet werden. Dann kam es zu einem Wechsel der Hochschule. „Das damalige preußische Kultusministerium erließ eine Verfügung, daß die Abiturienten der Oberrealschulen nicht ohne weiteres promovieren könnten. Sie müßten vorher ein Examen in Latein ablegen. Das ärgerte mich. Ich schrieb sofort nach Jena, Freiburg und Heidelberg, ob ich dort als Abiturient einer Oberrealschule, ohne ein Examen in Latein nachzumachen, promovieren könne. Von Jena traf die erste Antwort ein: Ja“. So zog Duisberg Herbst 1880 nach Jena, „vom Leiter des Chemischen Laboratoriums Geh. Hofrat Prof. Dr. Anton Geuther sehr liebenswürdig empfangen“. Geuther, ein Wöhler-Schüler, beschäftigte sich noch immer mit der Untersuchung des Acetessigesters, den er vor beinahe 20 Jahren entdeckt hatte und dem er im Gegensatz zu Frankland und Duppa, die für die Ketoformel eintraten, die Enolformel zuschrieb, ein Streit, in dem später, als man die Erscheinung der Tautomerie kennen lernte, beide Parteien recht bekommen sollten.

Das Geuthersche Institut war „ein niedriges, schiefwinkliges Haus, das früher Wohnzwecken gedient hatte und durch Um- und Anbauten aller Art und Form in ein chemisches Laboratorium verwandelt worden war. Einfache Tische aus Tannenholz, ohne besondere Einrichtungen, nur mit Gas und Wasser aus einer Regentonne versehen, dienten den chemischen Versuchen“. Die Praktikanten erhielten von Geuther eine gründliche, etwas altväterische, experimentelle Ausbildung. „So lehrte er mich, wie man im Windofen mit Holzkohle, die zuvor mit einer großen Zangenschere nußgroß und rund geschnitten wurde, Magnesium, Aluminium usw. herstellen kann“. Nach $1\frac{1}{2}$ Semestern anorganisch- und organisch-präparativer Tätigkeit wurde die Doktorarbeit in Angriff genommen, selbstverständlich: „Beiträge zur Kenntnis des Acetessigesters“. 1882 fand die mündliche Prüfung statt mit Chemie als Hauptfach, Mineralogie-Geologie und Nationalökonomie als Nebenfächern. Die Nationalökonomie, die in Jena durch den „Kathedersozialisten“ Pierstorff vertreten war, hatte Duisberg „trotz des verwunderten Kopfschüttelns seiner Freunde“ anstatt der üblichen Physik als Prüfungsfach gewählt, weil er von der in Jena betriebenen Physik wenig begeistert war und weil sich wohl auch schon in ihm der künftige Wirtschaftler regte. Geuther fand augenscheinlich in diesem Abweichen von der Regel nichts Anstößiges. Dagegen wurde es von Knorr, dem Nachfolger Geuthers, „als Verbrechen an der chemischen Ausbildung angesehen; jeden Chemiker, der meinem Beispiel folgend, Nationalökonomie statt Physik oder Mineralogie als Nebenfach bei der Promotion wählte, wollte er durchfallen lassen“. Duisberg freute sich immer, schon beim Studium etwas Volkswirtschaft getrieben zu haben, wobei er übrigens im Seminar seinem Lehrer manchmal heftig widersprochen hatte. Wohl unter dem Eindrucke dieser Tatsache meinte er von seiner Promotionsprüfung: „Während ich in Chemie, Mineralogie und Geologie sehr gut beantwortet hatte, fiel ich in Nationalökonomie etwas herein, was mir sicherlich das erwartete Prädikat „summa cum laude“ verdorben

hat und mir nur „magna cum laude“ einbrachte“. Wie so mancher Prüfling hat er sich geirrt. Professor Sieverts, der heutige Inhaber des Jenaer chemischen Lehrstuhls, stellte aus den Fakultätsakten fest, daß er bei Geuther und dem Mineralogen Schmid „recht gut“, bei Pierstorff aber sogar „vorzüglich“ bekommen hatte.

Duisberg beschränkte sich in der Jenaer Zeit, die er öfters die schönste seines Lebens genannt hat, nicht auf enge Fachstudien. Er hörte auch andere Vorlesungen, so bei Eucken und Haeckel, zu dem er in ein näheres Verhältnis trat, bekleidete seinen ersten Vorsitzendenposten — dem noch so viele folgen sollten! — im Jenaer Naturwissenschaftlichen Verein und gewann seine „beiden besten Freunde im Leben“, Johannes Walther, den späteren bekannten Professor der Geologie in Halle, der vor kurzem seinen 75. Geburtstag feierte, und Carl Hauptmann, den 1921 verstorbenen Schriftsteller. Als „Deo“, „Weo“ und „Heo“ scheint das Kleeblatt eine lustige Kumpanei gewesen zu sein.

„Ich mußte nach der Promotion sehen, so schnell wie möglich eine Stelle zu bekommen. Das gelang mir auch sofort“. Duisberg bewarb sich um einen in der Chemiker-Zeitung ausgeschriebenen Assistentenposten beim Nahrungsmittel-Untersuchungsamt in Krefeld und bekam einen zusagenden Bescheid. „Stolz zeigte ich das Schreiben meinem Lehrer, Geheimrat Geuther. „Nein, Dr. Duisberg, eine solche Stelle nehmen Sie auf keinen Fall an, dazu sind Sie nicht geeignet. Ich habe zwar keine staatliche Assistentenstelle frei, aber ich offeriere Ihnen eine Privatassistentenstelle“. Sie brachte 80 Mark monatlich und freie Wohnung im Dachgeschoß des Laboratoriums und sagte dem jungen Doktor zu. Zum 1. Oktober desselben Jahres 1882 wollte er in das Infanterie-Leibregiment in München eintreten, um sein Einjährig-Freiwilligen-Jahr abzudienen. Damit war Geuther gar nicht einverstanden. „Das können Sie nicht. Wir haben doch miteinander ausgemacht, daß Sie erst dann die Assistentenstelle aufgeben dürfen, wenn Sie eine Stellung in der chemischen Industrie gefunden haben“. Mit Rede und Widerrede gerieten Lehrer und Schüler hart aneinander, gleichzeitig das Institut bis zur Haustür durchwandeln. Da explodierte des Assistenten Temperament. „Als er auch dort nicht nachgab, warf ich ihm den Kolben, den ich in der Hand hatte, vor die Füße, so daß er in tausend Stücke zerbrach. Das Geklirr des Glases brachte mich zur Vernunft“. Der Rektor legte den Streit äußerlich ohne viele Mühe bei, und Duisberg zog zu den „Leibern“ nach München. Die Herzen der beiden Kampfhähne fanden sich nach einigen Jahren bei einem Besuche Geuthers in der Elberfelder Fabrik wieder. Duisberg hatte seinen Lehrer auf dem Bahnhof verfehlt und traf ihn erst im Gasthaus. „Da saß Geuther in der Mitte des Lokals und aß ein Beefsteak. Wie er mich sah, sprang er auf, putzte seinen Schnauzbart und umarmte und küßte mich auf beide Wangen. Die Versöhnung war also hergestellt“.

In München glänzte Duisberg nicht nur als tüchtiger Soldat, der seine Offiziersprüfung mit „sehr gut“ bestand, sondern er arbeitete nebenher noch im Laboratorium Baeyers, an den ihm Haeckel eine Empfehlung mitgegeben hatte, gemeinsam mit dem Assistenten Dr. v. Pechmann. Bei diesem ging es weniger umständlich zu als bei dem alten Geuther. „Um in Fortsetzung meiner Dissertation festzustellen, ob dem Acetessigester die Enolformel wirklich zukomme, suchte ich einen Phenoläther des Acetessigesters darzustellen. Zu diesem Zweck leitete ich gasförmige Salzsäure in eine größere Menge eines

in einem Stöpselglas befindlichen Gemisches von Acetessigester und Phenol unter Kühlung ein und ließ die Flasche über Nacht im Eisschrank stehen. Dr. v. Pechmann, dem man ob seiner vornehmen Zurückhaltung nicht leicht nähertreten konnte, sah staunend den umständlichen Vorbereitungen für einen derartigen Versuch, wie ich sie in Jena erlernt hatte, zu. Als am nächsten Morgen die Flüssigkeit mit Krystallen von neuen eigenartigen Eigenschaften durchsetzt war, nahm v. Pechmann sofort ein Reagensglas zur Hand, wog zu meinem Erstaunen und Entsetzen mit ganzen und halben Zündhölzern an Stelle von Gewichten, dem Molekulargewicht entsprechend, kleine Mengen von Acetessigester und Resorcin ab, goß als Kondensationsmittel konzentrierte Schwefelsäure hinzu und erhielt dann sofort beim Eingießen in Eiswasser eine krystallisierte Verbindung, welche ähnliche Eigenschaften wie mein Phenolderivat zeigte. v. Pechmann und ich vereinigten uns zur gemeinsamen Erforschung dieser interessanten Reaktion. Während ich morgens früh Felddienstübungen machte, um erst gegen 10 oder 11 Uhr im Laboratorium zu erscheinen, löste mich dann v. Pechmann mittags bei den Verbrennungen und Analysen ab. Nachmittags erschien ich erst nach dem theoretisch-militärischen Unterricht gegen 5 Uhr wieder, um gemeinsam mit meinem Kompagnon, oft bis 8 oder 9 Uhr, weit über die offizielle Arbeitszeit hinaus, zum Entsetzen des Dieners Carl, die Untersuchung fortzusetzen“. In dreimonatiger Arbeit gelang es, die neuen Verbindungen als Abkömmlinge des Cumarins zu erkennen. In der Münchener Zeit gewann Duisberg manche Fachgenossen, deren Namen später weithin klangen, zu Bekannten und Freunden, so, außer v. Baeyer und v. Pechmann, Buchner, Claisen, Curtius, Otto Fischer, Friedländer, Wilhelm Koenigs, W. H. Perkin und auch Emil Fischer, der öfters von Erlangen nach München herüberkam.

Nach Ablauf des Dienstjahres kehrte Duisberg in die Heimat zurück, um nun ein Unterkommen in der Industrie zu suchen. „Wieder griff meine Mutter in mein Leben ein. Sie hatte mit Friedrich Bayer, dem inzwischen verstorbenen Gründer der Farbenfabriken in Elberfeld, auf derselben Schulbank gesessen“. Beider ehemaliger Lehrer Weber verkehrte noch mit der Familie Bayer. „Meine Mutter brachte es nun fertig, den Lehrer Weber dafür zu interessieren, ausfindig zu machen, ob ich eine Stellung in den Farbenfabriken bekommen könnte. Eines schönen Tages fährt bei uns Carl Rumpff vor, der die älteste Tochter von Bayer geheiratet hatte und Mitinhaber der früheren Firma Bayer und Co. geworden war. Inzwischen war die Firma nach dem Tode des Gründers 1881 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden, und Rumpff war der erste Vorsitzende des Aufsichtsrats. Er wollte sich den Kandidaten einmal selbst ansehen und bestellte mich für den nächsten Tag nach seinem Wohnsitz Schloß Aprath bei Elberfeld“. Dort gefiel der junge Chemiker nicht nur Rumpff, sondern, wie schon erzählt, auch dessen Nichte. Die Fabrik befand sich in schwierigen Verhältnissen. „Nach Jahren großer Gewinne und Überschüsse war ein Jahr der Unterbilanz und Dividendenlosigkeit gekommen. Rumpff war tatkräftig, weitsichtig und geschäftsgewandt und sah, daß etwas geschehen mußte. Obgleich er zu dieser Zeit keine Einnahmen hatte, engagierte er auf seine Kosten drei Chemiker, die sich im Interesse der Firma an deutschen Hochschulen erfinderisch betätigen sollten. Es waren dies die Doktoren Herzberg, Hinsberg und Duisberg“. Rumpff tat mit seinen drei „Bergen“ einen glücklichen Griff; sie brachten ihn über den Berg! Am 29. 9. 1883, Duisbergs 22. Geburtstag,

wurde sein Anstellungsvertrag unterschrieben. Duisberg wählte sich das Fittigsche Laboratorium in Straßburg zum Schauplatz seiner Tätigkeit. Rumpff stellte ihm keine kleine Aufgabe: „Ich habe von Dr. Paul J. Meyer das Patent Nr. 25136 gekauft, um Isatin zu machen. Sie sollen versuchen, ob es möglich ist, zu angemessenem Preise vom Isatin zum Indigo zu gelangen“. Trotz allen Bemühens, bei dem sich Duisberg einmal eine Blausäurevergiftung zuzog, so daß er bewußtlos am Boden liegend aufgefunden wurde, gelang ihm die Lösung nicht. Dies war kein Wunder. Welchen Aufwand von Hilfskräften und Zeit hat später die technische Indigosynthese erfordert! „Inzwischen hatte ich mir, um die Benzidinsulfondisulfosäure von Peter Griëß zu bearbeiten, Benzidin aus Zinkstaub und Nitrobenzol im Laboratorium dargestellt und darüber nach Elberfeld berichtet. Rumpff war über meine Erfolge erfreut und ließ mich nach Elberfeld in die Fabrik kommen“. Genau ein Jahr nach dem ersten wurde ein neuer Vertrag abgeschlossen, den für die Farbenfabriken Duisbergs späterer Freund Henry T. Böttger unterzeichnete. Duisbergs industrielle Laufbahn begann in aller Bescheidenheit. „Als ich als junger Chemiker in die Fabrik kam, machte ich einen Vertrag mit 1800 Mark Anfangsgehalt und stieg mit 300 Mark jährlich. Ich hatte selbstverständlich keine Tantieme. Als ich meine erste Erfindung machte, wurde mir eine kleine prozentuale Beteiligung am Reingewinn, nämlich $2\frac{1}{2}\%$ versprochen“. „Als junger 23-jähriger Doktor bei den Farbenfabriken wohnte ich nicht in Elberfeld, sondern bei meinen Eltern in Barmen. Damals war nur ein kleines, einfaches, mit Bett, Waschtisch und Kommode ausgestattetes Dachzimmer mit schrägem Dachfenster, in dem heute die Polizei das Schlafen überhaupt nicht mehr gestattet, mein Eigen“. Dank seiner erfolgreichen Erfindertätigkeit verbesserte sich Duisbergs wirtschaftliche Lage sehr schnell; schon im dritten Jahre seiner Werkzugehörigkeit betrug sein Gehalt 6000 Mark und seine erste Tantieme 9000 Mark.

Die folgenden Jahre in Elberfeld waren die Zeit seines eigentlichen chemischen Schaffens. Rastlos arbeitete der junge Chemiker an den Aufgaben, die die Farbenchemie damals beschäftigten. Aus seinen und seiner Mitarbeiter Händen ging eine große Zahl von Farbstoffen hervor, die für die wissenschaftliche Entwicklung des Gebietes grundlegend wurden und auch sehr bedeutende wirtschaftliche Erfolge brachten. Die folgende Übersicht benutzt die Angaben von Duisbergs Mitarbeitern Heymann und Kühne.

Zu jener Zeit stand das Kongorot, der Farbstoff aus Tetrazodiphenyl und 1.4-Naphthionsäure, im Vordergrund des Interesses. Es war zuerst von Peter Griëß, dem Begründer der Azofarbstofftechnik, hergestellt, aber weder von ihm noch von den Elberfelder Farbenfabriken in seiner technischen Bedeutung erkannt worden. Später von Böttger unter Patentschutz gestellt, kam das Produkt in den Besitz der Aktiengesellschaft für Anilin-Fabrikation in Berlin, die es als „Kongorot“ auf den Markt brachte. Das Erscheinen des Aufsehen erregenden Farbstoffes stachelte begreiflicherweise den bereits auf benachbartem Gebiete erfolgreich tätigen Duisberg an, einen Weg zu suchen, auf dem das für die Farbenfabriken verlorengegangene Gelände zurückerobert werden könnte. Er stellte das damals technisch nicht zugängliche Tolidin her, setzte es an die Stelle des Benzidins im Kongorot und gewann so 1885 das diesem überlegene Benzopurpurin 4B (Tolidin-(1.4-Naphthylaminsulfosäure)₂). Nachdem er am Tolidin die Wirkungen

kennen gelernt hatte, die durch Benutzung homologer Verbindungen erzielt werden können, lag es für ihn nahe, die beschrittene Bahn weiter zu verfolgen. Mit Hilfe des Dianisidins führte sie ihn zu den ersten blauen Baumwollfarbstoffen des Handels. Die größte Schwierigkeit, die technische Darstellung von Dianisidin, wurde von ihm in kurzer Zeit überwunden. Bemerkenswert ist, daß diese wichtige Erfindung auch zugleich den Anstoß zur Auffindung des Phenacetins gab. Auf Duisbergs Anregung hin stellte Hinsberg bei der Suche nach einer Verwertung des bei der Dianisidinherstellung abfallenden *p*-Nitrophenols das genannte, noch heute im Handel befindliche Antipyreticum her. Dies wurde der Ausgangspunkt für die von den Farbenfabriken dann so erfolgreich gepflegte Synthese pharmazeutischer Stoffe.

Von den Duisbergschen roten Baumwollfarbstoffen — außer dem schon genannten Benzopurpurin 4 B das Benzopurpurin B (Tolidin-(2.6-Naphthylaminsulfosäure)₂) und der Benzopurpur 10 B (Dianisidin-(1.4-Naphthylaminsulfosäure)₂) — entwickelte sich das Benzopurpurin 4 B in wenigen Jahren zu einem der wichtigsten synthetischen Farbstoffe; es hat seinen Wert bis in die Jetztzeit behalten. Mit anderen Bausteinen ließen sich neuartige Farbtöne erzeugen: Azoviolett, Benzoorange R usw. Blaue Farbstoffe waren Azoblau (Tolidin-(1.4-Naphtholsulfosäure)₂), Benzoazurin G (Dianisidin-(1.4-Naphtholsulfosäure)₂) und Benzoazurin 3 G (Dianisidin-(1.5-Naphtholsulfosäure)₂).

Diese Verbindungen waren die ersten Baumwolle ohne Beize blaufärbenden Stoffe; sie schlugen eine Bresche in die ausschließliche Verwendung des Indigos. Benzoazurin G besitzt noch heute eine ansehnliche Bedeutung für den Markt.

Auf Duisbergs Beobachtung, daß die Benzidinbasen mit Sulfosäuren des Naphthols blaue substantive Farbstoffe ergeben, baute sich in der Folge eine beträchtliche Zahl wichtiger blauer Baumwollfarbstoffe auf. So schuf Duisberg mit Ullrich 1889 das Brillantazurin 5 G (Dianisidin-(1.8.4-Dioxy-naphthalinsulfosäure)₂). Die darin enthaltene Säure hatten beide zum ersten Male dargestellt und in der Kuppelung mit einfachen Basen wie Anilin, Tolidin u. dgl. in sehr klaren und echten roten Wollfarbstoffen zur Anwendung gebracht. Dieselbe Säure finden wir in dem 1899 in den Handel gelangten Benzooliv G und Viktoriaschwarz B, einem Farbstoff, mit dem Bayer seinerzeit die Vorherrschaft Cassellas auf dem Wollschwarzgebiete zu brechen hoffte. Weiter stellte Duisberg zum ersten Male Sulfosäuren und Sulfon-disulfosäuren des Benzidins und Tolidins dar, Stoffe, die zum Aufbau besonders walkechter Wollfarbstoffe dienen. Er schuf 1890 den klarsten blauen Wollfarbstoff der Azoreihe im Brillantsulfonazurin R und das Sulfonazurin. Schließlich tritt sein Name noch auf in der Reihe der Tuchrot 3 B extra (1887) und Tuchrot 3 G extra (1889), Kombinationen von Amidoazotoluol mit Methyl-2.7-naphthylaminsulfosäure und 2.6-Naphthylaminsulfosäure. Der aus seiner Hand hervorgegangene erste Azofarbstoff ist das Azoeosin (1883), die Kombination *o*-Anisidin-azo-1.4-naphtholsulfosäure. Die vorstehend aufgeführten Stoffe sind Duisbergs eigene Geisteskinder. Darüber hinaus hat er schöpferischen Anteil an vielen Erzeugnissen, mit denen seine damaligen Mitarbeiter Bammann, Blank, Dressel, Israel, Kothe, Ott, Ullrich den Kreis der brauchbaren Farbstoffe erweiterten.

H. Wichelhaus stellte 1900 anlässlich der Historischen Ausstellung der Deutschen Chemischen Gesellschaft auf der Pariser Weltausstellung die folgende Liste der von Duisberg allein oder mit Mitarbeitern erfundenen Stoffe zusammen:

A. Zwischenprodukte.

- | | |
|--|---------------------------|
| 1. Benzidinsulfon | } Duisberg 1885 |
| 2. Benzidinsulfonmonosulfosäure | |
| 3. Benzidinsulfondisulfosäure | Griß und Duisberg 1885 |
| 4. β -Naphthylamin- δ -monosulfosäure | Bayer und Duisberg 1882 |
| 5. 1.8 - Dioxynaphthalin- α -monosulfosäure | Ullrich und Duisberg 1889 |

B. Farbstoffe.

- | | |
|---------------------------------|----------------------------------|
| 1. Benzopurpurin 1 B | } Duisberg 1885 |
| 2. Benzopurpurin 4 B | |
| 3. Deltapurpurin G | } Bayer und Duisberg 1886 |
| 4. Deltapurpurin 5 B | |
| 5. Deltapurpurin 7 B | |
| 6. Benzoorange R | |
| 7. Benzopurpurin 6 B | Pfaff und Duisberg 1885 |
| 8. Rosazurin G | Hassencamp und Duisberg 1886 |
| 9. Sulfonazurin D | Griß und Duisberg 1883 |
| 10. Azoviolett | Duisberg 1886 |
| 11. Azoblau | } Duisberg 1885 |
| 12. Benzoazurin G | |
| 13. Benzoazurin 3G | |
| 14. Brillantazurin 5G | Ullrich und Duisberg 1889 |
| 15. Benzooliv | Lauch, Ullrich und Duisberg 1891 |
| 16. Neugrau | Ullrich, Lauch und Duisberg 1889 |
| 17. Heliotrop | Hassencamp und Duisberg 1887 |
| 18. Azofuchsin G | } Ullrich und Duisberg 1889 |
| 19. Azofuchsin B | |
| 20. Tuchbraun rötlich | } Frank und Duisberg 1887 |
| 21. Tuchbraun gelblich | |
| 22. Tuchrot 3G extra | Duisberg 1888 |
| 23. Azosäureviolett A 2 B | Ullrich und Duisberg 1890 |
| 24. Tuchorange | Frank, Duisberg und Schultz 1887 |
| 25. Viktoriaschwarz B | Ullrich und Duisberg 1889 |
| 26. Azocochenille | Duisberg 1892 |

C. Pharmazeutika.

Phenacetin Hinsberg und Duisberg 1888.

Eine großartige Leistung in so kurzer Zeit! Sie erklärt, daß Duisberg in den Farbenfabriken, die hauptsächlich durch ihn wieder einen raschen Aufschwung nahmen — die Dividende stieg auf 18% —, an Bedeutung, Einfluß und auch Einnahmen schnell gewann und bereits 1886 Prokura bekam. Im gleichen Maße trat seine persönliche Laboratoriumstätigkeit gegenüber organisatorischen Aufgaben zurück, für die er eine ganz besondere Begabung besaß.

Seine erste Sorge war, das wissenschaftliche Fundament des Unternehmens zu verstärken. Er baute unter verständnisvoller Zustimmung der Werksleitung ein für etwa 30 Chemiker bestimmtes Laboratorium, von dem ein großer Teil nur Forschungszwecken dienen sollte. Während es bis dahin „in der chemischen Industrie eine ererbte Regel war, daß jeder Chemiker einen durch Wände und Türen abgegrenzten Raum hatte“, führte er das „Boxsystem“ ein, so daß „alle wie in einem Universitätslaboratorium ohne geistige und räumliche Schranken“ beieinander waren. Mit sicherem Blick stellte er tüchtige junge Fachgenossen, Schüler der bedeutendsten Hochschullehrer, an, von denen manche, wie Ott, Krekeler, Heymann, später in leitende Stellungen des vergrößerten Werkes aufstiegen. Eine große Bücherei wurde eingerichtet und ihr die auf Duisbergs Antrag für 28000 Mark erworbene Kekulé'sche Bibliothek einverleibt. Dazu kamen eine mustergültige Präparatensammlung, eine wissenschaftlich betriebene Färberei u. dgl. mehr. „An die Stelle des Zufallserfolges trat die wissenschaftliche Sicherheit, mit der die Entwicklung unaufhaltsam voranschritt“.

Eine weitere Neuerung war die Schaffung einer besonderen Patentabteilung. Auch den für die chemische Industrie oft so entscheidend wichtigen Patentfragen brachte Duisberg das größte Verständnis entgegen. Bis dahin hatte er bei Patentstreitigkeiten selbst mit dem Anwalt die Schriftsätze entwerfen und den Juristen bei den Verhandlungen unterstützen müssen. Daß dies mit größtem Erfolg geschah, dafür sei als Beweis, unter Benutzung eines später in der Leverkusener Werkszeitung erschienenen Berichtes, ein berühmt gewordener Patentprozeß angeführt, der 1889 das Reichsgericht beschäftigte. Gegen das, wie schon erwähnt, sich im Besitze der Aktiengesellschaft für Anilin-Fabrikation befindende Kongorot-Patent war von dritter Seite Nichtigkeitsklage angestrengt worden, deren Ausgang auch für das Schicksal der Elberfelder Benzopurpurin-Patente von größter Bedeutung war. Der Prozeß wurde gemeinsam mit der „Agfa“ geführt, mit der vorher eine Einigung zustande gekommen war. Als Patentinhaberin war sie Haupt-Prozeßbeteiligte und die Elberfelder Farbenfabriken nur Nebenpartei. Auf Antrag der Gegenseite mußte der chemische Sachbearbeiter der Agfa, Dr. Gustav Schultz, dessen Name durch die Schultz-Julius'schen Farbstofftabellen bekannt geworden ist, den Saal verlassen, weil er nicht Prokurist seiner Firma war. Er konnte nur noch Duisberg seine dicke Mappe mit Ausfärbungen und Beweismaterial zuschieben. Der Sachverständige, Dr. Heinrich Caro, Direktor der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik, nahm an Hand eines 120 Seiten füllenden Gutachtens in einer glänzend vorgetragenen Rede, die auf die Richter großen Eindruck machte, einen für den Kläger günstigen Standpunkt ein. Bei der grundsätzlichen Wichtigkeit der Entscheidung hing die künftige Entwicklung der Farbenfabriken in weitestgehendem Maße vom weiteren Verlauf der Verhandlung ab. Die Erregung ergriff auch den Anwalt der Agfa, so daß er sich mehrere Ordnungsrufe zuzog. In dieser fast aussichtslos erscheinenden Lage erbat der 27-jährige Duisberg das Wort zu einigen technischen Ausführungen. In einer längeren Ansprache, die von dem Anwalt in seinem Berichte als nach Inhalt und Form meisterhaft geschildert wird, plädierte er mit solchem Geschick und solcher Energie, daß das Reichsgericht seine ursprüngliche Stellung aufgab und ein für die Agfa und die Farbenfabriken günstiges Urteil fällte.

Durch Studium des Auslandes, besonders der Vereinigten Staaten, erweiterte Duisberg seinen Gesichtskreis. 1896 fuhr er zum ersten Male nach

Nordamerika, besuchte die Industriegebiete des Ostens, besichtigte Fabriken aller Art, wobei er den damals in Deutschland noch wenig bekannten mechanischen Förderanlagen besondere Aufmerksamkeit zuwandte, und organisierte zugleich den Absatz der Elberfelder Pharmazeutika in Amerika. „Reich an Wissen und Erfahrungen“ kehrte er zurück. 1903 folgte eine zweite Reise nach U.S.A., diesmal mit dem Hauptzweck, eine Tochterfabrik, die Hudson River Aniline Color Works, zu errichten und die amerikanischen Trustverhältnisse kennenzulernen. Von späteren großen Reisen sei hier gleich noch die Weltreise erwähnt, die er 1928/29, fast siebzigjährig, unternahm und die ihn nach Indien, den Sunda-Inseln, Siam, China, Japan und wieder Nordamerika führte. Immer wurden Belehrung und Vergnügen mit der Tätigkeit für die deutsche Heimat verbunden, die ausländischen Vertretungen aufgesucht, neue Beziehungen angeknüpft. Ausführliche wirtschaftliche Berichte und ergötzliche Schilderungen der persönlichen Erlebnisse waren die Früchte.

Der in erster Linie durch Duisbergs rastloses und erfolgreiches Wirken veranlaßte Aufschwung der „Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer u. Co.“ hatte zur Folge, daß der Raum in Elberfeld zu eng wurde. Im Wuppertal gab es keine Ausdehnungsmöglichkeit mehr. Man erwarb deshalb 1891 die auf dem rechten Rheinufer, etwa 10 km unterhalb Kölns gelegene Alizarin-fabrik Carl Leverkus und verlegte zunächst Anthracenreinigung und Anthrachinonbetrieb dorthin. Später wurde Gelände hinzugekauft und 1894 mit der Säureherstellung in „Leverkusen“ begonnen. Die Inangsetzung dieser neuen Teile des Unternehmens beanspruchte Duisbergs Kräfte stark. In Dr. Quincke, der von der „Rhenania“ kam, gewann er einen verständnisvollen, energischen Helfer. „Es war eine schlimme Zeit. Jeden Morgen mußte ich um sechs fortfahren und sehr oft bis spät in die Nacht in Leverkusen bleiben. Die Chemiker waren wegen mangelnder Kontrolle total verbummelt, die Betriebsbuchführung in schrecklicher Unordnung, die Arbeiter nicht zur Pünktlichkeit, Ordnung und Sauberkeit erzogen. Es dauerte geraume Zeit, bis ich den Betrieb wieder in Ordnung hatte“.

Die Zunahme der Leverkusischen Fabrik konnte dem Ausdehnungsdrange der Farbenfabriken nicht genügen. Nun entstand in Duisberg der Plan, in Leverkusen am Rheinufer ein völlig neues Werk zu bauen, das allen Bedürfnissen nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft für Jahrzehnte hinaus entsprechen sollte. Die Direktion kam ihm dabei in jeder Weise entgegen. Januar 1895 legte er eine 22 große Druckseiten umfassende „Denkschrift über den Aufbau und die Organisation der Farbenfabriken zu Leverkusen“ vor, die ein Meisterwerk seiner großzügigen und doch alle Einzelheiten berücksichtigenden Organisationsgabe darstellte. Mit kühnem Weitblick entwarf der Dreiunddreißigjährige „das ideale Zukunftsbild der Farbenfabriken im allgemeinen und der Abteilung für Zwischenprodukte im besonderen“. Bau, technische Ausrüstung, Betriebsleitung, soziale Einrichtungen: alles wurde mit gleicher Sorgfalt und Sachkenntnis behandelt. Mit vielen Vorschlägen eilte Duisberg dabei seiner Zeit weit voraus. Manches, was damals unerhört neu erschien, ist inzwischen Allgemeingut geworden. Beispiele sollen veranschaulichen, wie Duisberg Großes und Kleines bedachte. „Wie eine Stadtverwaltung müssen wir heute schon alle unser Terrain später einmal durchschneidenden Hauptverkehrsstraßen festlegen, die dann den wachsenden Bedürfnissen entsprechend nach und nach auszubauen sind“.

„30 m breite Straßen sollen das Terrain durchziehen“. „Die großen grad-zügigen Straßen sind dazu bestimmt, die einzelnen Betriebsabteilungen voneinander zu trennen. Schmalere Straßen zweigen von denselben ab und bewirken eine Trennung der einzelnen Betriebe einer jeden Abteilung“. „Alle Gebäude sollen mit besonderer Rücksicht auf Licht, Luft und Sauberkeit geplant werden“; keine Etagen-, sondern nur Parterre-Betriebsbauten mit Bühnen (Galerien), mit Stirnwänden aus Fachwerk, damit sie jederzeit vergrößert werden können, wofür Gelände vorgesehen wird. „Die Anforderung an Betriebssicherheit und Schutz vor Unfällen muß alles beherrschen“. Für den Transport aller Gegenstände dienen Groß- und Kleinbahnen; „es ist zu erwägen, ob man nicht die Wagen so einrichten soll, daß man die auf denselben ruhenden Kästen mit Kränen abheben kann, um Umfüllen unnötig zu machen“. „Wir sollten unbedingt, so schnell als möglich, Einheitsmaße für alle zu verwendenden Röhren, Hähne, Ventile, Schieber, Gewinde, Schrauben, Kessel, Bütten, Bassins usw. einführen“. „Wenn irgend möglich, wird die menschliche Kraft gespart und durch Maschinenkraft ersetzt“; z. B. mechanisches Rühren statt der üblichen Handschaukeln. „Es ist Wert darauf zu legen, sämtlichen Abdampf zu verwerten“. Der Verbrauch an Gas, Wasser, komprimierter Luft, Kohlen, Dampf und Elektrizität ist den einzelnen Betrieben täglich mitzuteilen“. „Dezimalwaagen werden so aufgestellt, daß das Wiegebrett sich mit dem Fußboden in gleicher Höhe befindet, um Schäden bei den Arbeitern zu vermeiden und die Abnutzung der Waagen zu verringern“.

Das Werk gliedert sich in 7 große Abteilungen: Anorganischer Großbetrieb, organische Zwischenprodukte, Alizarin und Alizarinfarbstoffe, Anilinfarben-Abteilung, pharmazeutische Produkte, Werkstättenbetrieb, Verwaltungs- und Betriebsabteilung. Beispielsweise sieht der Plan für die Abteilung für anorganischen Großbetrieb vor:

1. Schwefligsäure, Bisulfit, Schwefelsäure, Monohydrat, rauchende Schwefelsäure und Flußsäure.
2. Salpetersäure und Bisulfat.
3. Salzsäure, Sulfat und Glaubersalz.
4. Chlor und Chlorkalk, Chlorschwefel usw.
5. Soda, Natron, Pottasche, Kali.
6. Schwefelwasserstoff, Natriumsulphhydrat.
7. Wasserstoffsuperoxyd, Chlorcalcium, Chlorzink, Permanganat, Bleisuperoxyd, Phosphorchlorid und Phosphoroxychlorid.
8. Chromkali, Chromnatron, essigsaures Chrom, Fluorchrom.
9. Die elektrolytisch darzustellenden Produkte.

Unmittelbar am Rhein liegen die Betriebe, denen die Rohstoffe auf dem Wasserwege zugeführt werden. Daran schließen sich die deren Erzeugnisse verarbeitenden Zwischenproduktbetriebe. Weiter folgen dann die Farbstoffbetriebe, die Hilfsbetriebe für Bearbeitung von Metall, Holz, für Verpackung, Versand, Energieerzeugung usw. Die allgemeine Verwaltungs- und Betriebsabteilung soll umfassen:

1. Direktion, Korrespondenz, Buchhaltung, Kasse, Speditionsbüro, Kalkulationsbüro, statistisches Büro, Fabrikkontor, Patentbüro, Bibliothek, wissenschaftliches Laboratorium mit technischem Versuchsraum, analytisches Laboratorium, physiologisches Laboratorium, elektrolytisches Laboratorium, endlich sämtliche Färbereien und Druckereien.

2. Hauptrohproduktenlager und Lager der fertigen Produkte (Farbenlager mit dem Farbenmischraum, sowie getrennt davon das pharmazeutische Produktenlager).

3. Die Feuerwehr, sowie die allgemeinen Einrichtungen zum Wohle der Beamten und Arbeiter, wie Badeanstalt, Speiseanstalt, Kasino, Kantine, Konsumanstalt usw.

„Die Zusammenarbeit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen muß auf Verantwortungsfreudigkeit und Arbeitsfreude eingestellt sein“. „Bei der Leitung der einzelnen Abteilungen kommt es darauf an, daß die in weitgehendster Weise durch die Zerlegung in einzelne Abteilungen und Betriebe vollzogene Dezentralisation wiederum ihre Grenzen in einer geeigneten Zentralisation der Abteilung findet, in einem das gesamte wissenschaftliche und technische Gebiet beherrschenden Abteilungsvorstand“, dem ein Stab von ihrerseits über Betriebsassistenten verfügenden Betriebsführern untersteht und für den genaue Vorschriften über die Regelung des Verkehrs nach unten und gegenüber der Direktion gegeben werden. „Der Betriebsführer hat durch dauerndes Arbeiten im Laboratorium die verschiedenen Prozesse seines Betriebes zu überwachen und vor allem auszuprobieren, ob sich nicht rationellere, bessere und billigere Methoden zur Darstellung der verschiedenen Produkte ausfindig machen lassen. Er soll nicht, wie es irrümlicherweise so oft geschieht, die Zeit damit zubringen, den Aufseher über die Arbeiter zu spielen, sondern täglich einmal oder zweimal seinen Betrieb gründlich durchgehen und dafür sorgen, daß alle Befehle durch die Aufseher in gewissenhafter Weise vollzogen werden. Es verbleibt ihm dann der größte Teil des Tages zu experimentellen Versuchen“. Duisberg schloß seine Denkschrift mit der Aufforderung, daß „die niedergelegten Gesichtspunkte durch alle Herren des Geschäfts, welche Erfahrungen besitzen, auf ihre Richtigkeit geprüft und im freien Meinungs austausch geklärt werden“.

Die mitgeteilten Proben zeigen, welche Fülle von Erfahrung, Klugheit und Unternehmungsgeist in seinen Vorschlägen steckte. Er hatte die Genugtuung, daß er das Leverkusener Werk fast bis in alle Einzelheiten nach seinem Plane bauen und in Betrieb setzen durfte. Bis in die neueste Zeit stetig erweitert, erscheint es noch heute wie aus einem Guß geformt und sucht mit seiner Weiträumigkeit, seiner Schönheit und vollendeten Zweckmäßigkeit, seinem wissenschaftlichen Rüstzeug und seinen mustergültigen sozialen Einrichtungen seinesgleichen in der Welt. Den sozialen Einrichtungen und ihrem stetigen Ausbau widmete Duisberg seine besondere Liebe. Es war ihm Herzenssache, durch sie auch ein seelisches Band zwischen dem Werk und allen Mitarbeitern zu knüpfen. „Es gab bei diesen Arbeiten aber auch gar nichts, um das Duisberg sich trotz seiner übergroßen Arbeit nicht gekümmert hätte“, berichtet einer seiner Helfer. Von diesen vorbildlichen Einrichtungen seien noch genannt: Die Beamten- und Arbeiter-Wohnsiedlungen (3000 Werkswohnungen), die mit ihren Gärten, Grünanlagen und künstlerischem Schmuck Villenkolonien gleichen, das weitläufige prächtige Werkskasin o, das 1200 Personen fassende, für Theateraufführungen, Konzerte u. dgl. bestimmte Erholungshaus, die Park-, Spiel- und Sportanlagen, das große Schwimmbad, die Bücherei mit über 25000 Bänden, das in schöner Natur gelegene Erholungsheim „Große Ledder“, Lehrlingsschule, Haushaltungsschule, Handfertigkeitsschule für Kinder, Fortbildungsverein, dramatische Vereinigung, Orchesterverein, Gesangverein, Sprachvereinigung zur Erlernung fremder

Sprachen, Stenographenverein, Fischereiverein, Ruderverein und weitere Sportvereine, Frauenverein, Poliklinik, Wöchnerinnenheim, in dem durchschnittlich täglich eine Geburt erfolgt, Lungenfürsorgeanstalt, Beratungs- und Fürsorgestellen, Wohlfahrtsgut in den bergischen Wäldern, Jugendherberge, Werkszeitung, Reisestiftungen für Arbeiter und mittlere Angestellte, Hilfsfonds, Kriegsinvalidenfonds, Pensions-, Spar- und Sterbekassen.

Planung und Bau Leverkusens bilden in Duisbergs schaffensreichem Leben das Kernstück. Mit welcher Freude führte er den Besucher durch das Werk, in dem er jeden Winkel und jede Einzelheit kannte! An Leverkusen hing sein Herz. Dort nahm er selbst Wohnung, als er 1912 Elberfeld verließ, und dort bereitete er sich auch seine letzte Ruhestätte. Mit berechtigtem Stolz auf seine eigenste Schöpfung weihte er 1933, als 72-jähriger Patriarch seines Werkes, das riesige, aus tausenden von Glühlampen gebildete, nachts meilenweit in die Lande leuchtende „Bayerkreuz“ ein, als „Zeichen unseres Mutes und unserer Zuversicht“ und schließend mit Goethes Wort: „Allen Gewalten Zum Trotz sich erhalten, Nimmer sich beugen, Kräftig sich zeigen, Rufet die Arme der Götter herbei“.

Duisbergs Art war es, wenn er ein Ziel erreicht hatte, ein neues, höheres ins Auge zu fassen. Ein solches sah er im Zusammenschluß der deutschen chemischen Industrie. Wieder blickte er hierbei sehr viel weiter als seine Kollegen. Bei seiner zweiten Amerikafahrt 1903 hatte er gesehen, wie industrielle Zusammenschlüsse zu machen sind, und vor allem auch, wie sie nicht gemacht werden sollen. „Ich nahm in Aussicht, bei Rückkehr nach Hause eine Denkschrift über diese Trusts in Beziehung auf die deutsche Farbenindustrie zu schreiben“. Mit gewohnter Energie und Schnelligkeit setzte er die Absicht in die Tat um. Im Januar 1904 lag seine ausführliche „Denkschrift über die Vereinigung der deutschen Farbenfabriken“, 25 große Druckseiten, vor. Sie ist wieder so bezeichnend für sein kritisches Urteil, seine zupackende Tatkraft und seine überzeugende Darstellungskunst, daß sie hier ebenfalls auszugsweise wiedergegeben werden soll. Sie beginnt unter Hinweis auf die großen industriellen Syndikate und Kartelle in Deutschland und im Ausland, vor allem in den Vereinigten Staaten, mit der Frage, „ob die Verhältnisse in der chemischen Industrie Deutschlands und speziell in der Farbenindustrie nicht auch derartige sind, daß eine Vereinigung der verschiedenen Farbenfabriken nicht nur zweckmäßig ist, sondern auch im Laufe der Zeit erfolgen muß“. „Aufgabe der vorliegenden Denkschrift ist es, die Vorteile und Nachteile festzustellen und die Vertreter der Farbenindustrie zu einer Kritik dieser Vorschläge herauszufordern“. „Zweck einer jeden Kapitals- und Betriebsvereinigung zu einer großen Körperschaft unter gemeinsamer Leitung sind: weitgehendste Verminderung der Kosten für Produktion, Verwaltung und Verkauf, Beseitigung eines ruinösen Konkurrenzkampfes, Erzielung eines möglichst hohen Gewinnes, bei möglichst guter Bezahlung der Beamten und Arbeiter und Fürsorge für sie und ihre Angehörigen, Durchführung der weitgehendsten Arbeitsteilung unter Wahrung der für jede Verbilligung von industriellen Leistungen notwendigen Zentralisation, Beeinflussung des Weltmarktes auf dem betreffenden Gebiet“. Man betrachtet es oft als „naheliegend, daß ein Zusammenschluß sich meist dann am leichtesten vollzieht, wenn die Geschäftslage ungünstig und der Nutzen auf ein Minimum gesunken ist. Ob es aber zweckmäßig ist, die Gründung unter dem Zwang der Not vorzunehmen, wird bezweifelt. Meiner Ansicht nach sollten

Industriezweige, die ihrer Natur nach die Vorteile des Zusammenschlusses sich besonders zu eigen machen können, nicht in schlechten, sondern in guten Tagen sich vereinigen. Erscheint schon heute eine Vereinigung als dauernd vorteilhaft? Ich glaube, diese Frage mit „Ja“ beantworten zu müssen“.

Es folgen eine großzügige Schilderung des Wesens der deutschen Farbenindustrie und eine tabellarische Zusammenstellung der Farben- und pharmazeutischen Fabriken mit ihrem Kapital usw. Duisberg verweist dann auf einige verderbliche Konkurrenzkämpfe, den bevorstehenden Ablauf vieler wichtiger Patente, das stete Anwachsen aller Spesen, z. B. für wissenschaftliche Forschung, Betriebsversuche, Erfüllung der vielseitigen Kundenwünsche usw., auf das Nebeneinanderbestehen ähnlicher deutscher Verkaufsorganisationen, -filialen und -läger in vielen Ländern, auf die durch den Wettbewerb veranlaßten Mißbräuche im Kreditwesen, endlich auf die Tatsache, daß die Zoll- und Patent-Gesetzgebung mancher Länder zur Errichtung ausländischer Filialfabriken zwingt (in Rußland z. B. bestanden 7 chemische Filialfabriken) und daß eine weitere Ausdehnung der Schutz-Zoll- und Patent-Politik erwartet werden müsse. Andererseits betont er: „Keine Industrie hat ja auch noch so viele unbearbeitete Felder wie die Farben- und pharmazeutische Industrie. Beim Blick in die Zukunft wird das Dunkel, das zur Zeit auf manchen Gebieten der chemischen Industrie herrscht, erhellt durch den Sonnenstrahl der Hoffnung auf einen Fortschritt, wie er auf keinem Gebiet so sehr wie auf dem unsrigen möglich ist“.

Er verschließt seine Augen nicht vor den möglichen Nachteilen eines Zusammenschlusses: Die chemische Industrie ist ein „treffliches Beispiel der Symbiose der Wissenschaft und der Technik. Erst durch die Konkurrenz ist ihre bewundernswerte Vielgestaltigkeit ausgebildet worden. Mit der Beseitigung der Konkurrenz, mit der Hemmung der natürlichen Entwicklung hört aber auch die Erstarkung der groß und mächtig gewordenen Industrie auf, wenn es nicht gelingt, durch geeignete Organisation die Konkurrenz zwar nach außen zu beseitigen, sie aber im Innern nicht nur bestehen zu lassen, sondern so weit als möglich weiter zu entwickeln. Mit der Vereinigung der industriellen Macht in einer Hand liegt die Versuchung zum Mißbrauch dieser Macht allzu nahe. Wir sehen davon ab, daß die an der Spitze stehenden Männer dem Größenwahn verfallen können. Eine solch mächtige Kapitalgesellschaft kann ein kleiner Staat im Staate werden, den die Gesetzgeber hassen und das Publikum fürchtet. Neue Konkurrenzen werden groß gezogen. Hier gilt auch: Die Bäume wachsen nie in den Himmel; je größer ein Organismus wird, um so mehr neigt er zum Zerfall, es sei denn, daß es ihm gelingt, sich so einzurichten und unter zentraler Leitung eine solche Dezentralisation durchzuführen, wie wir es bei den hoch organisierten Lebewesen durchgeführt sehen“.

Die finanziellen Gesichtspunkte einer Zusammenschließung, die Kapitalbewertung der Partner werden besprochen. „Weit wichtiger sind aber die Vorteile in technischer Beziehung. Die Leitung eines großen Betriebes ist immer, wenn richtig organisiert, im Verhältnis viel einfacher und billiger als die eines kleinen“. Als Vorteile nennt Duisberg u. a. weiter: „Auswahl der Begabtesten und Versetzung an jene Stellen, die jedem die bestmögliche Entfaltung seiner Individualität bieten“; die Möglichkeit, alle wichtigen Stellen „mit hervorragenden Kräften zu versehen“, „die am besten eingerichteten und billigsten Produktionsstätten bestehen zu lassen und die anderen zu

schließen“; das „Zusammenwerfen der verschiedenen Zwischenprodukt-
abteilungen“; die Errichtung eigener Fabrikationseinrichtungen für gewisse
Chemikalien, wo es durch den Gesamtverbrauch aller Fabriken gerecht-
fertigt ist; den Austausch der Betriebserfahrungen, „da selbst der best-
geleitete Betrieb vom schlecht geleiteten, sei es auch nur in negativer Hin-
sicht, lernen kann“; die Verringerung der Filialen im Ausland; die Vorteile
in kaufmännischer Beziehung beim Einkauf der Rohmaterialien und beim
Verkauf der eigenen Erzeugnisse.

Ein bloßes Verkaufssyndikat, wie es sich bei anderen Industrien bewährt
hat, erscheint Duisberg ungenügend. „Die Vereinigung muß schon eine
innigere und langandauerndere sein“. Er empfiehlt „eine Verschmelzung
an Haupt und Gliedern“, die Bildung der „Vereinigten deutschen Farben-
fabriken“. Man muß „sehr darauf bedacht sein, die Faktoren, die einen
solchen großen Organismus gesund und lebenskräftig erhalten, nämlich die
Konkurrenz und den Ehrgeiz, als Haupttriebfedern einzuspannen. Die einzige
Gefahr, die bei einer solch großen Organisation besteht, ist das Einreißen
eines schädlichen Bürokratismus und schablonenhaften Wirkens“. Es folgen
Vorschläge für die Gestaltung der Zentraleitung, die Einkaufs- und Verkaufs-
organisationen, die Leitung der einzelnen Fabriken, die Gemeinschafts-
sitzungen usw.

„Bei jeder Fabrik und bei jeder großen Abteilung in der Fabrik sollten
die wissenschaftlichen Laboratorien, die anregend, belehrend und vor allem
forschend wirksam sind, in vollem Umfange erhalten bleiben, damit die weit-
gehendste Idealkonkurrenz erhalten bleibt. Auch in dem großen Gebilde
werden Irrtümer und Fehlgriffe vorkommen; aber für tüchtige und tat-
kräftige Fachleute wäre ein Wirken und Schaffen in einem solchen, in alle
Gebiete hinübergreifenden Gesellschaftssystem ein Arbeitsfeld, wie man es
sich nicht schöner denken kann“.

Der letzte Teil der Schrift behandelt den „Maßstab, mit dem der er-
forderliche Ausgleich im Wertbesitz vorzunehmen ist. Auch hier muß man,
will man sich überhaupt verständigen, von großen Gesichtspunkten aus
urteilen und annehmen, daß die Verhältnisse bei den großen Firmen wenig-
stens adäquat sind“. Zum Schluß: „Ich wiederhole nochmals, man soll mit
den Vorbereitungen zu dieser Vereinigung nicht so lange warten, bis die Not
zum Handeln treibt, sondern die guten Tage dazu anwenden, um die Einigungs-
bestrebungen anzubahnen“.

So glatt wie bei der Leverkusener Denkschrift ging es diesmal mit der
Verwirklichung des Planes nicht. Es waren zu viele Widerstände sachlicher
und persönlicher Art zu überwinden. Duisberg sagte später einmal: „Es
geht ähnlich wie mit der Ehe. Wenn sich die Partner allzu lange betrachten
und allzusehr überlegen, dann kommt keine Verlobung, aber auch keine der-
artige Firmenvereinigung zustande“. Bei einem kleinen Kreise fielen aller-
dings seine Anregungen sofort auf fruchtbaren Boden. Im Oktober 1904
erfolgte eine Vereinbarung zwischen Leverkusen und der Badischen Anilin-
und Soda-Fabrik, der sich schon 10 Tage später auch die Aktiengesellschaft
für Anilin-Fabrikation anschloß, nachdem aufregende Verhandlungen voran-
gegangen waren, die Duisberg in den „Lebenserinnerungen“ anschaulich
schildert. Er entwarf eine „einfache und gut funktionierende Geschäfts-
führung im Verkehr der drei Firmen untereinander“. Am 1. Januar 1905

trat „der Dreibund, der für unsere drei Firmen von größter Bedeutung geworden ist“, als erste kleine Interessen-Gemeinschaft ins Leben. Er erweiterte sich 1916 unter dem Zwange des Krieges, indem der „Interessen-Gemeinschaft“ noch fünf Firmen beitraten, die Farbwerke vorm. Meister Lucius u. Brüning, Kalle u. Co., Leopold Cassella u. Co., Griesheim-Elektron und Weiler ter Meer. In ihrer heutigen Form besteht die „I.-G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft“ seit 1925; Duisberg, der auch am Zustandekommen dieser vollständigen Fusion das Hauptverdienst hatte, wurde der erste Vorsitzende des Aufsichtsrats und Verwaltungsrats. Auch mit dieser Leistung hat er eine in der ganzen Welt bewunderte und mehrfach nachgeahmte Tat vollbracht. Die „I.-G.“ bildete ein Vorbild für die Selbstorganisation eines Wirtschaftszweiges zur Erzielung höchstmöglichen Erfolges unter Zurückstellung der Sonderbelange der einzelnen Werke. Ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit wurden bei Duisbergs Goldenem Berufsjubiläum 1933 von der maßgebendsten Stelle, ihrem jetzigen Führer Bosch, bestätigt: „Wenn wir unter der Leitung von Herrn Duisberg die Interessen-Gemeinschaft nicht gegründet, die Fusion nicht durchgeführt hätten, ich wüßte nicht, ob wir den kommenden Zeiten mit der Ruhe entgegensehen könnten, mit der wir es Gott sei Dank tun können. Das ist ein Riesenerfolg, und ich glaube, wohl kaum eine Firma wird ihre Verhältnisse so geordnet vor sich sehen wie die I.-G. Farbenindustrie“. Bosch ließ übrigens bei derselben Gelegenheit einen Blick in die Entstehungsgeschichte der I.-G. tun: „Die Fusion ist auch nicht ganz ohne Reibungen entstanden. Ich kenne Räume in diesem Hause (Verwaltungsgebäude Leverkusen), die ihre Geschichte haben“. Um so schwerer wiegt Duisbergs Erfolg!

Der Weltkrieg verlangte eine tiefgreifende Umstellung der deutschen chemischen Industrie. „Die Anforderungen waren für diese um so neuartiger, als keiner von uns irgend welche, auch nicht die leisesten Vorbereitungen für einen Krieg getroffen hatte. Selbst die deutsche Pulver- und Sprengstoffindustrie war nicht in dem Maße vorbereitet, wie sie es hätte sein können“. Mit größter Beschleunigung mußte die deutsche Chemie Ersatz für den fehlenden Chilesalpeter schaffen, lawinenartig steigende Mengen von Spreng- und anderen Kampfstoffen erzeugen, zahllose Roh- und Werkstoffe ersetzen, alles unter den schwierigsten Arbeitsverhältnissen, denn die meisten Angestellten waren im Heeresdienst, und die Industrie litt selbst schwer unter dem Materialmangel. Duisberg stand wie immer in der vordersten Linie, ratend, organisierend, anfeuernd. Auch Leverkusen tat voll seine Schuldigkeit; es sei nur an die technische Darstellung des künstlichen Kautschuks und an die Gewinnung von Schwefel und Schwefelsäure aus Gips erinnert. Wenn die Not auch in diesen und einigen anderen Fällen, vor allem bei der chemischen Nutzbarmachung des Luft-Stickstoffes, das Tempo des Fortschrittes beschleunigte, so bedeutete die Kriegszeit für die deutsche chemische Industrie im ganzen Stillstand und Rückschritt. Man mußte die Arbeit an den gewöhnlichen Aufgaben einstellen und den ausländischen, weniger bedrückten Wettbewerbern einen großen Vorsprung lassen. Die Anlagen wurden heruntergewirtschaftet, oft auch durch die Kriegsarbeit unmittelbar gefährdet. Am 27. Januar 1917 erhielt Duisberg in Berlin durch den Fernsprecher die Nachricht, infolge einer Explosion sei ganz Leverkusen vom Erdboden verschwunden. Glücklicherweise stellte sich dies bald als arge Übertreibung heraus. Doch erwies sich das wirklich Geschehene noch als schlimm genug. In dem etwa

1 km abseits der Farbenfabriken liegenden Granatfüllwerk waren 80000 kg Trinitro-toluol in die Luft geflogen. Man beklagte 8 Tote und viele Verletzte. Von anderem Materialschaden abgesehen, hatte der Luftdruck fast sämtliche Fenster in den Farbwerken zertrümmert, was den Betrieb um so empfindlicher störte, als gerade eine Kälte von -20° herrschte, so daß die Wasserleitungen einfroren. Über 80 Eisenbahnwagen Glas mußten in aller Eile herangeschafft werden, um die zunächst mit Brettern geschlossenen Fenster wieder instandzusetzen.

Nach dem sogenannten Friedensschluß blieb die Lage der chemischen Industrie höchst schwierig. Die Arbeit für das Heer hörte plötzlich auf; der Betrieb mußte wieder auf Friedensverhältnisse umgestellt werden. Der Versailler Gewaltvertrag forderte von den chemischen Fabriken die zwangsweise Abgabe von 50% ihrer Vorräte und 25% der Erzeugung bis 1925 und die Auslieferung der Herstellungsverfahren nebst Zeichnungen nicht nur für die Kampfstoffe, sondern auch für deren Ausgangsmaterialien wie Schwefelsäure, Salpetersäure usw. In Leverkusen allein mußten Anlagen im Werte von über 50 Millionen Goldmark dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie ein brüllender Löwe zog die „Interalliierte Militär-Kontroll-Kommission“ von Fabrik zu Fabrik. Leverkusen gehörte zum besetzten Gebiet und wurde mit einer Neuseeländer Division belegt, an deren Stelle später Engländer traten. In Duisbergs schönem Wohnhaus quartierten sich 4 Generäle, mehrere Stabs-offiziere und 14 Burschen ein; ihm blieben für seine Familie zwei Schlafzimmer und einige unter dem Erdboden liegende Räume. Immerhin fuhr man in Leverkusen mit der Besatzung besser als in Ludwigshafen und Höchst, wo schwarze Truppen standen und „die Franzosen rücksichtslos voringen und in die größten Fabrikgeheimnisse einzudringen versuchten“. 1921 erzählte Duisberg im Reichswirtschaftsrat: Bei Verhandlungen über Lizenzerteilungen „haben sich die Unterhändler nicht gescheut, folgendes zu sagen: „Wenn ihr uns die Bedingungen nennt, unter denen ihr bereit seid, das Ammoniakverfahren zu lizenzieren, so achtet darauf, daß ihr eure Forderungen nicht überspannt; denn einer unserer ersten Ingenieure, und zwar der beste von ihnen, war monatelang in Oppau in der Stickstoff-Fabrik, hat jeden einzelnen Apparat photographiert und aufgenommen und hat sich so die Kenntnis der ganzen Verfahren und Apparaturen verschafft; er kann also die Fabrikation auch einrichten, wenn ihr etwa zu teuer sein solltet“. So wurde der Krieg von den Siegern auf wirtschaftlichem Gebiete in der rücksichtslosesten Weise fortgesetzt! Eines der trübsten Kapitel ist auch die Wegnahme der deutschen Patente in den Vereinigten Staaten. Unter Führung des „Alien Property Custodian“ überschlug man sich dort förmlich in der Hetze gegen die deutsche chemische Industrie. „Es ist kein Bedürfnis für die Aufrechterhaltung jener deutschen Fabriken, welche eine dauernde Kriegsgefahr sind“. In anderen Ländern war es kaum besser. Eine englische, von einem früheren englischen Offizier, später Chemiker der British Dye-stuffs Association, verfaßte, vom Feldmarschall Sir Henry Wilson bevo-rundet und befürwortete Flugschrift „The riddle of the Rhine“ (das Rätsel des Rheins, d. i. die I.-G. Farbenindustrie) empfahl die Lahmlegung der über den deutschen Bedarf hinausgehenden deutschen chemischen Industrie. Man scheute sich nicht, deutsche Techniker und Arbeiter zum Verrat von Fabrikgeheimnissen zu verleiten und Chemiker mit besonderen Erfahrungen mit außerordentlichen Gehältern anzulocken.

Zu allem kam der moralische Zusammenbruch im eigenen Lande. Arbeiter- und Soldatenräte trieben auch in Leverkusen ihr Unwesen. Duisberg sollte als Geisel fortgeschleppt werden. „Unmittelbar, ehe man mich packen konnte, gelang es mir, querfeldein nach Köln und weiter nach Bonn zu entkommen. Erst vier Tage später konnte ich nach Leverkusen zurückkehren“. Nach einer Woche mußte er nochmals fliehen. Die Leistung der Arbeiterschaft sank auf die Hälfte.

Auch im übrigen verschlechterten sich die Verhältnisse, unter denen die deutsche chemische Industrie nun arbeiten mußte, gründlichst. In großen und kleinen Ländern, die früher Absatzgebiete für deutsche Chemikalien gewesen waren, suchte man, mit aller Kraft eigene chemische Industrien zu entwickeln und Deutschland auszuschalten.

Wieder kämpfte Duisberg auf der vordersten Zinne. Die Werkszeitung bezeugte ihm: „Nicht wie ein Sechziger, nein, wie ein junger kampfesfroher Mensch stellte er sich all den Schwierigkeiten mannhaft entgegen, und gab so trotz aller Anfeindungen, Verdächtigungen und Verunglimpfungen allen Mißmutigen und Verzweifelten ein leuchtendes Beispiel treuer Pflichterfüllung“. Rastlos arbeitete er am Wiederaufbau Leverkusens; unermüdlich nahm er an zahllosen Beratungen und Verhandlungen im In- und Ausland teil; mit seinem ganzen Temperament verteidigte er die deutsche Industrie gegen die Lügen des Auslandes, z. B. die erwähnte englische Schrift. „Im Interesse Englands muß man empfehlen, alle Exemplare, die vorhanden sind, zu einem Scheiterhaufen zu türmen, diesen mit Teer zu übergießen und ihn dann anzuzünden, damit auch nicht ein Buchstabe davon übrigbliebe“. Daß er gleichzeitig die größten deutschen chemischen Fabriken zu einem starken Instrument der Abwehr zusammenschiedete, wissen wir bereits.

Mit der im engeren Sinne fachlichen Leistung ist Duisbergs Lebensarbeit keineswegs erschöpft. Er war weit mehr als ein chemischer Industrieller. Auf den verschiedensten anderen Gebieten wirkte er führend und bahnbrechend, überall große Ziele und zugleich die Wege zu ihrer Erreichung weisend.

Eine Frage, die ihm besonders am Herzen lag, war die Hebung des Chemikerstandes an Leistung wie an äußerem Ansehen. „Ich entsinne mich sehr genau, daß in meiner Heimat, dem arbeitsfreudigen Wuppertal, die Chemiker, als ich dieses Fach zu meinem Beruf erkor, nichts galten“. Seine Mutter hatte ja gemeint, Chemiker und Apotheker sei dasselbe. Um hier Wandlung zu schaffen, setzte er alle Hebel an. Zunächst trat er für eine bessere Schulvorbildung der Chemiestudenten ein. „Durchblättert man die amtlichen Personalverzeichnisse der Universitäten, so fällt bei den Studierenden der Chemie die große Zahl von Nichtabiturienten auf“. Er verlangte auch für das Studium der Chemie die Reifeprüfung der höheren Schule, wie sie für andere Fächer längst Voraussetzung war.

Mit großem Eifer beteiligte er sich an den Arbeiten des „Damnu“, des von der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte eingesetzten „Deutschen Ausschusses für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht“. In dessen Auftrag verfaßte er 1906 eine ausführliche, im Druck erschienene Denkschrift „Der chemische Unterricht in der Schule und der Hochschulunterricht für die Lehrer der Chemie“, während F. Klein und

C. Chun dasselbe für Mathematik und Biologie taten. Duisbergs Arbeit ist wieder höchst bezeichnend dafür, wie gründlich der Vielbeschäftigte bei solchen Dingen zu Werke ging. Man muß staunen, wo er die Zeit hernahm, selbst wenn man berücksichtigt, daß ihm der ausgezeichnet organisierte Büroapparat der Farbenfabriken zu Gebote stand. Er verschickte zunächst eine Umfrage an Lehrerkollegien, sowie an 76 Hochschulprofessoren der Chemie, „um sich über alle in Betracht kommenden Fragen zu informieren und um auch die beteiligten Hochschulkreise für diese Frage zu interessieren“. Letzteres war dringend nötig; die Hochschulausbildung der künftigen Schul-Chemielehrer, auf die beim Unterricht nirgends besondere Rücksicht genommen wurde, lag damals völlig im Argen.

Duisbergs Schrift behandelte den Gegenstand so umfassend, daß in der Folgezeit kaum noch ein neuer Gedanke ausgesprochen werden konnte. Hören wir ihn wieder selbst in einigen entscheidenden Sätzen: „Die Pflege der Anschauung und der planmäßigen Beobachtung, sowie die Erziehung der Schüler zum selbständigen Folgern und Denken wird durch den in richtiger Weise betriebenen Chemieunterricht in hervorragender Weise begünstigt. Auch sind wir der Meinung, daß ein bestimmtes Maß chemischer Kenntnisse für jeden Gebildeten, zumal aber für alle diejenigen, welche einen entscheidenden Einfluß im öffentlichen Leben an irgend einer Stelle auszuüben berufen sind, unbedingt gefordert werden muß. Der künftige Chemiker braucht keine chemische Vorbildung. Aber woher soll ein Schüler der höheren Schulen Lust und Neigung zur Chemie bekommen, wenn er diese Wissenschaft vorher niemals kennen gelernt hat? Sicherlich ist an der Tatsache viel Wahres, daß die Abiturienten der Oberrealschulen mit so reichen Kenntnissen in Chemie zur Hochschule kommen, daß sie in den ersten Semestern den Kollegien und Übungen nur gelangweilt folgen und überhaupt auf eine gründliche Fundamentierung ihres chemischen Wissens verzichten. Für das Abstrakte in der Chemie sind die meisten Schüler erst in der Oberprima reif. Nötig ist keine umfangreiche oder ins einzelne gehende, fachwissenschaftliche Ausbildung, sondern nur in den Grundlagen und Grundzügen der Chemie und der im Leben und in der Technik wichtigen chemischen Prozesse. Erst zum Schluß sollen die grundlegenden theoretischen Anschauungen das Tatsachenmaterial durchleuchten. Die chemischen Übungen sind zur Ausbildung sämtlicher Sinneswerkzeuge, als Übungen in der Handfertigkeit von größter Wichtigkeit. Sie erfordern eine ganz andere Handhabung, als es jetzt meist der Fall ist. Nicht qualitative Analyse, die jetzt fast immer und ausschließlich in den Schulen betrieben wird! Der Aufbau eines einfachen Apparates, die Herstellung eines einfachen Präparates sind wichtiger. Durch Besichtigung von Betrieben, Wasserwerken, Gasanstalten, Bierbrauereien, Färbereien, Druckereien, Bergwerken, Hochöfen lernen die Schüler nicht nur den volkswirtschaftlichen Wert der Industrie kennen, sondern auch die große Bedeutung der Chemie für alle Zweige der Technik und bekommen, was nicht zu unterschätzen ist, eine heute vielfach fehlende Achtung vor der Industrie und dem Handwerk“. Duisbergs Ausführungen über die besonderen Ziele und Bedürfnisse des Schul-Chemieunterrichtes, der zu jener Zeit durchweg nur ein Abklatsch des Hochschulunterrichtes war, fanden zwar auf dem Papier vielfach Beifall; bis sie sich in der Wirklichkeit einigermaßen durchsetzten, vergingen Jahrzehnte. Die „Schulreform“ blieb eine der am langsamsten mahlenden Mühlen. Unendliches Wiederkäuen der-

selben Gedanken; Zank um einzelne Unterrichtsstunden statt großer Gesichtspunkte und statt Handelns. Hier anspruchsvolle „Naturwissenschaftler“, die für den Wert der anderen Fächer kein Verständnis hatten; dort nicht weniger einseitige „Humanisten“, die das „nil humani a me alienum puto“ mit Füßen traten. Wer die große „Reichsschulkonferenz“ Anfang der zwanziger Jahre in Berlin mitgemacht hat, kann ein Lied singen von dem unfruchtbaren Geschwätz der „Schulreformer“.

Duisberg, obwohl selbst Oberrealschüler, war, wie schon aus seinen obigen Worten hervorgeht, kein unbedingter Anhänger der Oberrealschule. 1908 sagte er einmal: „Ich bin kein Gegner der Gymnasien. Ob Sprachen, Naturwissenschaften, Mathematik oder Geschichte, das bildet den Verstand und das Gemüt gleich gut; aber um das moderne Leben zu verstehen, dazu gehört eine gewisse Fähigkeit des induktiven Denkens auf der einen Seite und auf der anderen Seite ein gewisses Maß von Kenntnissen zum Verstehen der Fortschritte“.

Auch die Grundsätze, die Duisbergs Schrift für die Hochschulausbildung der Chemie-Schullehrer aufstellte, sind erst in neuerer Zeit allmählich und noch keineswegs überall durchgedrungen. „Sicherlich wäre es das beste, wenn man vom Chemielehrer verlangen wollte, daß er vollständig ausgebildeter Chemiker ist. Aber welche Schule kann einen Lehrer brauchen, der nur die Qualifikation für Chemie hat? Wir müssen uns also beschränken“. Duisberg fordert für den Lehrer „nur die wissenschaftlichen Grundlagen der analytischen Chemie“ und legt „in praktischer Hinsicht den Schwerpunkt auf die Experimentierkunst“. Er befürwortet u. a. Experimentier- und Glasblaskurse und Betätigung als Volontär-Vorlesungsassistent, sowie spätere Fortbildungskurse, die „auch einen guten Kontakt zwischen Hochschule und Schule“ bilden.

Um die Ausbildung der Chemiker an den Universitäten und Technischen Hochschulen zu vervollkommen, drängte er schon 1897 auf Vermehrung der chemischen Extraordinariate, besonders für technische Chemie. Er befürwortete auch die Verleihung des Promotionsrechtes an die Technischen Hochschulen. „Es muß mit dem veralteten Standpunkt aufgeräumt werden, welcher eine scharfe Trennung von Wissenschaft und Technik fordert, wobei die erstere nur an den Universitäten, die letztere nur an den Technischen Hochschulen gelehrt werden soll. Wissenschaft und Technik gehören zusammen, keine kann heute mehr ohne die andere sein, die Trennung ist ein großer Fehler“.

Mitte der neunziger Jahre kämpfte er leidenschaftlich für die Einführung einer Staatsprüfung für die Chemiker, weil ihm die damalige zwanglose, erst nach Abschluß des Studiums bei der Promotion kontrollierte Ausbildung der Chemiestudenten ungenügend erschien. Hier stieß er auf den heftigsten Widerstand der Hochschullehrer unter Führung von Ostwald. Wenn man auch zugab, daß Mißstände vorlagen und daß mancher Schlendrian beseitigt werden mußte, so wollte man doch unter allen Umständen staatlich-bürokratischen Zwang vermeiden. Auf Baeyers Betreiben wurde der „Verband der Laboratoriumsvorstände an deutschen Hochschulen“ gegründet und die, später weiter ausgebaut, „Verbandsprüfung“ eingeführt, die den gewünschten Zweck erfüllte, sich bis heute als sehr segensreich bewährte und auch Duisberg, der so ihr Vater geworden war, voll befriedigte.

Die weiteren Bemühungen Duisbergs um die Hebung des Chemikerstandes spielten sich vornehmlich im Rahmen des Vereins deutscher Chemiker ab. Der Verein war aus einem schon seit Jahrzehnten bestehenden „Verein analytischer Chemiker“ hervorgegangen, der ein recht bescheidenes Dasein führte und Ende der achtziger Jahre noch nicht 200 Mitglieder zählte. Während sich die Wissenschaft schon 1867 in der „Deutschen Chemischen Gesellschaft“, die Industrie 1875 im „Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands“ zusammengeschlossen hatten, fehlte es der Gesamtheit der deutschen Chemiker an einem Sammelplatze. Sie konnten sich allenfalls in der chemischen Sektion der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte treffen. Auf Veranlassung Ferdinand Fischers wandelte sich die genannte Vereinigung 1887 in Frankfurt a. M. in die „Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie“ mit der „Zeitschrift für angewandte Chemie“ als Vereinsschrift um. Der neue Verein kämpfte lange mit Schwierigkeiten. 1895 hatte er nur etwa 1000 Mitglieder, während die Zahl der deutschen Chemiker sieben- bis achtmal so hoch war. Auf der Hauptversammlung zu Halle 1896 nahm man auf Antrag Duisbergs den Namen „Verein deutscher Chemiker“ und eine neue Satzung an. Die nächstjährige, in Hamburg tagende Hauptversammlung wurde wegen Verhinderung der Vorsitzenden von dem jugendlichen Duisberg geleitet. „Ganz ohne spezielle Vorbereitung meisterte er die sämtlichen zur Beratung stehenden Fragen auf das Trefflichste und erweckte bei allen weiter Sehenden die Hoffnung, ihn später an der Spitze des Vereins erblicken zu dürfen“, meldet die Vereinsgeschichte. Dieser Wunsch ging nach zehn Jahren, in denen Duisberg sich innerhalb des Vorstandes bereits dauernd führend betätigte, in Erfüllung. 1907 bis 1912 führte er den Vorsitz. „Als ich unseren Verein als die kleine „Gesellschaft für angewandte Chemie“ mit einigen hundert Mitgliedern kennen lernte, habe ich den Wert derselben darin erblickt und dies immer und überall betont und ausgesprochen, daß hier alle, welche an der alma mater die Milch der chemischen Wissenschaft gemeinsam eingesogen haben, unbekümmert darum, ob sie später große Gelehrte geworden oder gelehrige Schüler geblieben sind, ob sie sich zu Besitzern und Leitern von chemischen Fabriken, Hochschullaboratorien oder Staatsanstalten emporgearbeitet haben, oder als Abteilungsvorsteher, technische und analytische Chemiker und Assistenten tätig sind, an der gemeinsamen Vereinstafel sich zusammen finden sollten“. In dem Antrag auf Annahme des Namens „Verein deutscher Chemiker“ hatte Duisberg als Ziel des Vereins u. a. genannt, „die Standesinteressen der deutschen Chemiker zu fördern, das Standesbewußtsein zu heben und den deutschen Chemikern eine ähnliche Stellung in der Gesellschaft zu geben, wie sie die Vertreter anderer akademisch gebildeter Berufskreise besitzen“. Unermüdlich strebte er diesem Ziele nach. Die Mitgliederzahl stieg in den zwanzig Jahren seiner Mitarbeit im Verein von 800 auf 5000. Er verstand nicht nur, Industrielle wie Caro und Merck, sondern auch Wissenschaftler wie Volhard, Hempel und Delbrück für die Betätigung im Vorstand heranzuziehen, sowie dem Verein anfangs kühl gegenüberstehende Forscher wie Baeyer, Curtius, E. Fischer für Vorträge zu gewinnen. Er organisierte die Geschäftsführung, brachte die bis dahin dem Verlag Springer gehörende Zeitschrift in den Besitz des Vereins und wirkte später auch bei der Gründung des „Verlages Chemie“ mit. Mit seinem Geschick, Versammlungen vorzubereiten und zu leiten, machte er die unter seinem Vorsitz abgehaltenen Hauptversammlungen in Danzig, Jena, Frankfurt a. M., München, Stettin

und Freiburg zu Ereignissen, die durch hervorragende Organisation, vorzügliche Vorträge und ansprechende Geselligkeit allgemeinste, von Jahr zu Jahr steigende Anerkennung auch in der breiten Öffentlichkeit fanden. Von seinen weiteren Maßnahmen seien genannt: die Schaffung von Fachgruppen neben den älteren Bezirksvereinen des Vereins, von Reisestipendien, von Denkmünzen zur Auszeichnung bedeutender Forscher, die Gründung der „Hilfskasse“ und des „Sozialen Ausschusses“, der bei seinen Vorschlägen zur Stützung des Angestelltenrechtes ausnahmslos Duisberg auf seiner Seite sah. Auch für den Verein deutscher Chemiker verknüpften sich mit dem Namen Duisberg stärkste Förderung und glänzender Aufstieg.

Ein neuer Abschnitt seines Wirkens, der die Deutsche Chemische Gesellschaft besonders nahe angeht: Duisberg und die Wissenschaft. Duisberg, der die Schule der Wissenschaft und ihrer praktischen Anwendung in allen Stufen selbst durchlaufen hatte, blieb sein Leben lang im Herzen ein echter Akademiker und Wissenschaftler. Trotz seiner wirtschaftlich-kaufmännischen Betätigung fühlte er sich allezeit unter Dozenten, Studenten, an den Hochschulen und in wissenschaftlichen Gesellschaften zu Hause und wurde als zu ihnen gehörig betrachtet. Er hat sich, wie einmal bei einer akademischen Ehrung richtig gesagt wurde, „in einem Maße, das sich kaum wiederfindet bei jemand, der nicht von Beruf Hochschuldozent ist, in die Fragen, die Sorgen und in den Geist des deutschen Hochschulwesens eingelebt“. Er wurde nicht müde, für die Wissenschaft zu werben und ihr zu helfen, als der Krieg auch ihr bittere Not brachte. Voll Freude gedachte er immer seiner eigenen Studienzeit. „Wir, die wir der Wissenschaft so unendlich viel verdanken, empfinden tiefe Sehnsucht nach den Zeiten, da wir selbst aus der ewig rein und klar fließenden Quelle der Wissenschaft schöpfen durften, während wir jetzt, ihr fern gerückt, nur noch selten dazu kommen und mehr dazu berufen sind, die Arbeiten anderer zu fördern oder in die Praxis umzusetzen“. Aus solcher Gesinnung heraus benannte er die Hauptstraßen der Leverkusener Fabrik nach den Meistern der chemischen Forschung. Im Verwaltungsgebäude der Farbwerke stehen, von Künstlerhand aus edlem Material geschaffen, die Büsten von Baeyer, Bunsen, Curtius, Ehrlich, F. Fischer, Graebe, Helmholtz, van't Hoff, Hofmann, Kekulé, Knorr, Liebermann, Liebig, V. Meyer, v. Pechmann, Wöhler.

Tief zuinnerst, wie wohl kein anderer Industrieller, empfand er, daß Wissenschaft und Forschung in unserer Zeit für die Industrie und Wirtschaft die Quelle allen Fortschrittes sind. „Man muß es immer wiederholen, muß es unserem Werte schaffenden Volke immer fester in das Bewußtsein hämmern: Unsere Industrie kann nur gedeihen, wenn sie sich mit wissenschaftlicher Forschung und wissenschaftlichem Geiste zu einer Gemeinschaft verbindet“. „Jeden Groschen, den wir übrig haben, müssen wir der Wissenschaft widmen; es ist das best angelegte Kapital, das hat die Vergangenheit bewiesen“. „Im Wesen der Wissenschaft liegt es, daß sie nicht die Reklame zu machen versteht, die ihre Bedeutung im öffentlichen Bewußtsein verankert. Wenn wir neue Mittel und neue Wege, neue Erfindungen und neue Verfahren für unseren wirtschaftlichen Wiederaufstieg gewinnen wollen, dann kann sie uns nur intensivste, jahrelange Forschertätigkeit der Wissenschaft bringen“. „Bei Finanzreformen glaubt man den geringsten Widerstand bei der Wissenschaft zu finden, und gerade hier sind schematische Streichungen am gefährlichsten. Eine der wesentlichsten Sicherungen ist die wissenschaftliche For-

schung, die Lehre und die Nachwuchspflege“. In der bemerkenswerten Rede, die Duisberg 1906 in London auf einem zu Ehren Sir William Perkins, des Entdeckers des ersten Anilinfarbstoffes Mauvein, veranstalteten Bankett hielt, warf er die Frage auf: Warum ist die Kohlenteerindustrie seinerzeit nicht in England geblieben, wo sie entstand? Er beantwortete sie folgendermaßen: Nicht Kapitalfragen trugen die Schuld, denn England war das reichste Land der Welt. Auch nicht die Patentgesetzgebung und, wie oft behauptet wurde, der in Deutschland bestehende Ausführungszwang; denn das englische Patentrecht galt in allen Ländern als vorbildlich, und der Ausführungszwang wurde von der deutschen chemischen Industrie bekämpft. Auch Schutzzölle spielten keine Rolle, da Deutschland damals keine hatte. Eben- sowenig der Umstand, daß A. W. Hofmann England verließ und nach Deutschland zurückkehrte; die meisten Erfindungen der deutschen Teerfarben- industrie entstammten der Baeyerschen, nicht der Hofmannschen Schule. Nein: Der von der ersten englischen Blüte der Farbenindustrie in alle Länder verstreute Same ging nur deshalb in Deutschland am kräftigsten auf, weil er hier infolge des innigen Zusammenarbeitens von organisch-chemischer Wis- senschaft und Praxis den fruchtbarsten Boden fand.

Ein manchmal laut gewordenes Bedenken wurde von Duisberg frei- mütig erörtert. „Man hat Angst vor der Amerikanisierung der Wissenschaft. Man meint, diejenigen, die Geldsummen zur Verfügung stellen, wollen damit auch Einfluß auf die Besetzung der Lehrstühle und die Richtung des Unter- richts ausüben“. Solche Nebenabsichten wies er nachdrücklich von sich, und wer mit ihm arbeitete, weiß, daß sie für ihn in der Tat nicht maßgebend waren.

Unsere Deutsche Chemische Gesellschaft hatte in Duisberg einen treuen Freund. In ihrer Glückwunschkunde zum 70. Geburtstage Duisbergs hieß es: „Sie wurden ein musterhaftes Mitglied unserer Gesellschaft, seitdem Adolf v. Baeyer vor 50 Jahren Ihre Aufnahmeurkunde unterzeichnete. Unsere „Berichte“ enthalten wertvolle wissenschaftliche Veröffentlichungen und warmherzige Nachrufe aus Ihrer Feder⁴⁾. Sie beteiligten sich an der Ge- schäftsführung der Gesellschaft als Ausschußmitglied, als Vizepräsident und dauerndes Ausschußmitglied⁵⁾. Sie sprachen bei unserer Fischer-Gedächtnis- feier über „Emil Fischer und die Industrie“. Sie unterstützten uns beim Bau

⁴⁾ C. Duisberg „Beiträge zur Kenntnis des Acetessigesters“, B. **15**, 1378 [1882]. — C. Duisberg „Überführung des Acetessigesters in Succinyl-bernsteinsäure-ester bzw. Hydrochinon“, B. **16**, 133 [1883]. — C. Duisberg „Über die Anlagerung von Brom an Acetessigesters“, B. **16**, 295 [1883]. — H. v. Pechmann und C. Duisberg „Über die Ver- bindungen der Phenole mit Acetessigäther“, B. **16**, 2119 [1883]. — C. Duisberg „Über die Bildung von *p*-Toluyll-*p*-methyl-imesatin aus Dichlor-essigsäure und *p*-Toluidin“, B. **18**, 190 [1885]. — Fr. Bayer und C. Duisberg „Über eine neue β -Naphthylamin-mono- sulfosäure“, B. **20**, 1426 [1887]. — W. Pfitzinger und C. Duisberg „Konstitution der β -Naphthol- α -monosulfosäure und β -Naphthol-A-disulfosäure“, B. **22**, 396 [1889]. — P. Griess und C. Duisberg „Über Benzidin- und Benzidinsulfon-sulfosäuren“, B. **22**, 2459 [1889]. — C. Duisberg „Emil Fischer und die Industrie“, B. **52** (A), 149 [1919]. — C. Duisberg und K. Hess „A. Geuther, sein Leben und seine Arbeiten“, B. **63** (A), 145 [1930].

⁵⁾ Duisberg war auswärtiges Ausschußmitglied 1. 6. 1898—31. 5. 1899, 1. 6. 1907—31. 5. 1908, 1. 6. 1911—31. 5. 1913, Vizepräsident 1. 6. 1913—31. 5. 1915 und wurde damit dauerndes Ausschußmitglied.

des Hofmann-Hauses und halfen uns, als unsere literarischen Unternehmungen nach dem Kriege zusammenzuberechnen drohten. Es waren bescheidene Zeichen der Dankbarkeit, wenn wir Ihnen vor 20 Jahren die Hofmannhaus-Plakette und vor 10 Jahren als eine besondere Erinnerungsgabe eine silberne Hofmann-Denk Münze überreichten. Mehr gelten uns die Bande innerer Zusammengehörigkeit, die uns mit Ihnen verknüpfen“. Die älteren Mitglieder der Gesellschaft wissen, wie häufig Duisberg an den geschäftlichen und wissenschaftlichen Sitzungen teilnahm, wie er großen und kleinen Verhandlungsgegenständen seine vollste Aufmerksamkeit schenkte, stets bereit, zu raten und zu helfen.

Ausschlaggebend hat Duisberg auch als Gründer, Organisator und Werber bei den meisten der Gesellschaften mitgewirkt, die in und nach dem Kriege zur Stützung der Wissenschaft und der Hochschulen ins Leben gerufen wurden. Sein erstes, von ihm immer mit besonderer Liebe betreutes Werk auf diesem Gebiete war die 1917 zum 100-Jahr-Jubiläum der benachbarten Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität gegründete „Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Bonn“. Hier zeigte er sich wieder in seiner ganzen Größe als Organisator. Der Kaiser wurde als Protektor gewonnen. Die Gesellschaft verfügte schon bei der Entstehung über 500 000 \mathcal{M} , nach einem Jahre bereits über $2\frac{1}{2}$ Millionen \mathcal{M} und 700 Mitglieder. Als die Mittel in der Inflation dahingeschmolzen waren, sorgte Duisberg für schnellen Ersatz. Es ist ein Vergnügen, in den Berichten über die Jahresversammlungen zu lesen, wie er seines Amtes als Vorsitzender waltete. Der Bonner Alma mater spendete er reichlichste Unterstützung für Forschungsarbeiten — „die Forschung darf nicht von den Universitäten zu den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hinüberwandern“ —, für Bücherei, Institutsbauten, Studentenhaus, Darlehenskasse usw. Geldfragen wurden großzügig und mit rheinischem Humor geregelt. Hierfür eine Probe aus seiner Ansprache auf der Jahresversammlung 1924: „Wie Professor Tillmann (der Rektor) nun mit seinem Inflations-Defizit festsatz, kam er wieder eines schönen Tages zu mir. Und ich gestehe Ihnen, da bin ich vor Angst und Sorge blaß geworden, als er, der Theologieprofessor, mir in seiner Harmlosigkeit mitteilte, daß er, um die gekauften Türen und Fenster zu bezahlen, nicht etwa einen „Himmelswechsel“, sondern einige Realwechsel oder Akzente, wie er es nennt, im Betrage von je 10 000 Goldmark unter-, oder wie man so schön sagt, quergeschrieben habe, die in acht Tagen fällig würden. Ich sagte ihm: „Wissen Sie denn eigentlich, was ein Wechsel ist und was es bedeutet, was Sie da gemacht haben?“ „Warum denn?“ meinte er, „die Wechsel müssen in einigen Tagen bezahlt werden. Das ist alles“. Ich sagte: „Wer soll sie denn bezahlen?“ „Sehr einfach“, sagte Professor Tillmann, „deshalb bin ich bei Ihnen, Sie!“ Und Gott sei Dank, das Geld wurde beschafft, und die Wechsel wurden rechtzeitig bezahlt“. Echt Duisberg! Bedeutende wissenschaftliche Vorträge und gemeinsame Essen, bei denen launige Tischreden gewechselt, oft auch von Duisberg inhaltreiche Zeit- und Reiseberichte erstattet wurden, würzten die alljährlichen Zusammenkünfte.

Duisbergs bedeutendste, hierher gehörende Tat ist die Gründung der drei großen chemischen Unterstützungsgesellschaften, der Baeyer-, Fischer- und Liebig-Gesellschaft. Die erste Anregung ging, wie wenig bekannt ist, von Emil Fischer aus. Im März 1918 gab er in einer Unterhaltung mit mir seiner schweren Sorge Ausdruck, was bei dem von ihm damals schon für un-

abwendbar gehaltenen Verlust des Krieges aus der deutschen Chemie werden sollte. Ohne Hilfe seitens der Industrie müsse die deutsche Hochschulchemie zusammenbrechen. Auf Fischers Veranlassung besprach ich die Lage einige Tage darauf mit W. Wislicenus, dem damaligen Vorsitzenden des Verbandes der Laboratoriumsvorstände, und H. Bunte in Würzburg. Am 7. April hielt der Verband in Berlin eine Versammlung ab, in der ich an Hand eilig gesammelter Unterlagen über die Not der während des Krieges völlig heruntergekommenen Hochschulinstitute und über die notwendigen Hilfsmaßnahmen berichtete. Zwei Tage später fand in derselben Angelegenheit eine Besprechung beim Kultusminister Dr. Schmidt-Ott statt, an welcher eine Reihe von Vertretern der Wissenschaft und der Industrie teilnahm. Die Sache fand bei Duisberg größte Teilnahme und Förderung. Am 24. Oktober 1918 erfolgte unter Vorsitz von Minister Schmidt-Ott die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für den chemischen Unterricht“. Am Gründungstage wurden 15 Millionen \mathcal{M} gezeichnet. Der erste Vorstandsrat setzte sich aus den Herren Aufschläger, Curtius, Duisberg, E. Fischer, Merck, Oppenheim, Stinnes, Stock, Willstätter zusammen. September 1920 verschmolz sich diese Gesellschaft mit dem schon 1916 auf Anregung Hans Goldschmidts von etwa einem Dutzend Fabriken und Privatpersonen mit einem Kapital von 1 Million \mathcal{M} geschaffenen, unter Duisbergs Vorsitz stehenden „Liebig-Stipendien-Verein“ zur „Justus-Liebig-Gesellschaft zur Förderung des chemischen Unterrichts“, nachdem einige Monate vorher auch die „Emil-Fischer-Gesellschaft zur Förderung der chemischen Forschung“ und die „Adolf-Baeyer-Gesellschaft zur Förderung der chemischen Literatur“ ins Leben getreten waren. Duisbergs Organisationstalent bewährte sich wieder glänzend. Die Verwaltungsausschüsse wurden paritätisch aus Vertretern von Industrie und Wissenschaft gebildet, so daß eine unparteiische Verwendung der Mittel gewährleistet war und dauernd ein großer, wechselnder Kreis von Personen mit den Gesellschaften persönlich verknüpft blieb. Die Finanzierung erfolgte durch eine anteilige Abgabe vom Lohne aller Arbeiter und Angestellten der Mitglieder-Fabriken, wodurch die Gesellschaften durch alle Stürme der Inflation und Konjunkturumschwünge heil hindurchkamen. Duisberg führte selbst den Vorsitz in der Liebig-Gesellschaft bis zu seinem Tode. Wie die drei Gesellschaften der bedrohten deutschen wissenschaftlichen Chemie das Leben gerettet haben und es ihr auch heute noch allein ermöglichen, ist allgemein bekannt. Ohne die Baeyer-Gesellschaft gäbe es bei uns keinen „Beilstein“, keinen „Gmelin“ und kein so vollständiges „Chemisches Zentralblatt“, ohne die Fischer-Gesellschaft kein Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie und ohne die Stipendien der Liebig-Gesellschaft, die in neuester Zeit noch durch die „I.-G.-Notstipendien“ ergänzt wurden, keinen ordentlichen chemischen Nachwuchs. Die deutsche Wissenschaft kann dafür nicht dankbar genug sein. Mit Recht nannte sie Duisberg ihren getreuen Eckart.

Daß Duisberg auch bei der 1922 erfolgten Gründung der „Helmholtz-Gesellschaft zur Förderung der physikalisch-technischen Forschung“ und der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ (1920) und von deren Stifterverband (1922) neben Männern wie Haber, Schmidt-Ott, v. Siemens, Stinnes und Vögler entscheidend beteiligt war, sei nur kurz erwähnt. Auch hier konnte der Präsident Schmidt-Ott, der das Schiff der „Notgemeinschaft“ fast 15 Jahre lang erfolgreich durch alle Wechsel der Regierungen und Wirtschaftslagen hindurchsteuerte, bei Duisbergs Goldenem Berufsjubiläum ihm

bezeugen: „Wir fragten nach dem Zusammenbruch: Was wird aus der deutschen Wissenschaft? Damals hat Ihre Initiative die Hilfe der deutschen Wirtschaft entfesselt und uns damit zugleich den Mut gegeben, unsere Forderungen an das Reich zu stellen“. Ebenso verdient machte sich Duisberg gemeinsam mit seinen ihm gern folgenden industriellen Freunden um das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie, das als eines der ersten Institute der 1910 aus Anlaß des Berliner Universitätsjubiläums auf Anregung des Kaisers gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gebaut wurde und für das er die eigentlich für eine Chemische Reichsanstalt gesammelte Million zur Verfügung stellte. Und noch vielen weiteren wissenschaftlichen Vereinen — es sei nur die „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“ genannt — lieb er seine Dienste als Vorsitzender, Vorstandsmitglied oder Schatzmeister.

Bei der Studentenschaft erwarb sich Duisberg den Ehrentitel eines „Studentenvaters“. Auch ihre verschiedenen Hilfseinrichtungen erfreuten sich seiner nachdrücklichsten Fürsorge. Der langjährige Geschäftsführer des „Deutschen Studentenwerkes“, Schairer, berichtet, wie 1921 zwei junge Vertreter der „Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft“ in den Farbwerken erschienen und Duisberg, obwohl nur für Stunden zwischen wichtigen Reisen in Leverkusen anwesend, ihnen auf Fürsprache eines Direktors eine Unterredung von „höchstens fünf Minuten“ gewährte, aus denen zwei Stunden wurden und, nach Duisbergs eigenen Worten, „eine Liebe auf Gegenseitigkeit für Lebensdauer“. Duisberg sah sogleich auch hier den richtigen Weg: keine milde Gabe, sondern Weckung der Selbsthilfe in der Studentenschaft unter streng wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Er warb der Bewegung, aus der das „Deutsche Studentenwerk“ hervorging, schnell Freunde und trat auch dem Staate gegenüber dafür ein. Das „Studentenwerk“ schloß die örtlichen studentischen Wirtschaftskörper zusammen und umfaßte auch die Organisationen des Werkstudententums und des Amerika-Werkstudentendienstes. „Der Werkstudent hilft uns, darauf lege ich persönlich den allergrößten Wert und halte es nach Lage unserer heutigen Verhältnisse (1922) für das wichtigste, die Brücke zu schlagen zwischen Kapital und Arbeit. Er ist der Vermittler zwischen der Kopfarbeit einerseits und der Handarbeit andererseits und trägt so zu der sozialen Verständigung bei, zu der wir unter allen Umständen gelangen müssen“. „Die geistige Lebendigkeit dieser jungen Menschen strebt danach, die Zusammenhänge des ganzen Betriebes kennenzulernen“. Duisberg betraute in Leverkusen einen seiner Sozialdirektoren mit den besonderen Angelegenheiten der Werkstudenten, die in regelmäßigen Abständen zu Vorträgen und Aussprachen versammelt wurden. Infolge dieser zweckmäßigen Organisation machte Duisberg mit den Werkstudenten bessere Erfahrungen, als es an manchen anderen Stellen der Fall war. Für den Amerika-Werkstudentendienst hat er nach langen Verhandlungen von der amerikanischen Regierung die Sondererlaubnis erreicht, jährlich 100 ausgesuchte Ingenieure, Land- und Volkswirte für zweijährige Handarbeit nach den Vereinigten Staaten zu schicken.

Weiter seien noch genannt: Die 1922 gegründete „Darlehenskasse der deutschen Studentenschaft“, die Zehntausenden von Studenten die Durchführung ihres Studiums ermöglichte; Duisberg hat in keiner ihrer Sitzungen gefehlt. Die „Studienstiftung des deutschen Volkes“ (1925), die „solchen Abiturienten das Studium erlauben sollte, deren Eltern nicht in der Lage sind, ihre Kinder studieren zu lassen, soweit sie hervorragend begabt und

menschlich wertvoll sind, und deren Verzicht auf das Studium einen Verlust für die Allgemeinheit bedeuten würde“; jährlich wurden im ganzen Reiche etwa 200 Studenten ausgesucht, die der Stiftung überwiesen werden konnten. Endlich die 1929 errichtete „C.-Duisberg-Stiftung“ zur Entsendung von Studierenden ins Ausland.

Nebenher förderte Duisberg das Studentenhaus-Wesen, stiftete ein ganzes Haus wie in Marburg, einzelne Räume, einen Konzertflügel oder dgl. Den Namen „Studentenvater“ hat er sich redlich verdient!

Daß auch die Wirtschaft auf die Dienste eines solchen Mannes Anspruch erheben durfte und von diesem Rechte reichlich Gebrauch machte, ist selbstverständlich. Duisbergs Organisationsdrang kam ihr dabei entgegen. Er gründete einen der ältesten Arbeitgeberverbände, den „Verband von Arbeitgebern im Bergischen Industriebezirk“. Später leitete er den „Verband der Bergischen Industrie- und Handelskammern“. Als langjähriger Präsident der „Industrie- und Handelskammer zu Solingen“ machte er sich um den Interessenausgleich der verschiedenen örtlichen Industriezweige verdient und wehrte die Zusammenlegung mit anderen Handelskammern siegreich ab.

Eine hervorragende Rolle spielte er natürlich im „Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands“, dem „Verein mit dem langen Namen“, dessen Vorsitzender er 1918 wurde und bis 1924 blieb. Mit gewohnter Tatkraft packte er in diesen besonders schwierigen Jahren bei allen wichtigeren Aufgaben des Vereins selbst zu, bei der Vertretung der chemischen Industrie gegenüber anderen Verbänden, wie bei handelspolitischen Verhandlungen. Auch hier verstand er wieder, den Jahresversammlungen, zu denen er die Mitglieder des Verbandes der Laboratoriumsvorstände als Vertreter der Wissenschaft einlud, durch wertvolle Vorträge Gewicht und durch gesellige Veranstaltungen Behagen zu verleihen. Einen den Teilnehmern unvergeßlichen Glanzpunkt bildete die Versammlung 1920 in München.

1925 bis 1931 führte Duisberg den Vorsitz im „Reichsverband der deutschen Industrie“ und bekleidete damit den einfluß- und verantwortungsreichsten Posten, den die deutsche Wirtschaft vergeben konnte. Er hatte die Bildung des Reichsverbandes 1919 selbst veranlaßt, indem er namens der chemischen Industrie den Zusammenschluß zwischen dem „Bund der Industriellen“ und dem „Zentralverband deutscher Industrieller“ forderte, damit eine einheitliche Interessenvertretung der gesamten deutschen Industrie geschaffen werde. Dadurch war der deutschen industriellen Wirtschaft die Spitzenorganisation in einer Geschlossenheit gegeben, wie sie sonst kein Land der Welt besitzt. Unter dem Vorsitz seines ersten Präsidenten Sorge und der festen Geschäftsführung des Reichsgerichtspräsidenten a. D. Simons hatte der Verband seine Feuerprobe inmitten schwerster wirtschaftlicher Aufgaben bestanden, wie der Abwicklung der Heeresgeschäfte nach dem Kriege, der Auslieferung der Maschinen an die Kriegsgegner und der Erfüllung der unzähligen übrigen wirtschaftlichen Forderungen des Versailler Diktates. Später kamen noch der Ruhrkampf und der Dawes-Plan mit seiner Verpfändung des deutschen Privateigentums hinzu. Als Duisberg 1925 auf einstimmigen Wunsch des Präsidiums den Vorsitz übernahm, türmten sich keine kleineren Schwierigkeiten: Überwindung der Folgen von Inflation und Deflation, Rationalisierung und Qualitätssteigerung für den Weltwettbewerb, Mitwirkung an Handelsverträgen, Kampf gegen die fortdauernden

übertriebenen Sozialisierungsversuche usw. Auch hier stand er seiner Jahre ungeachtet voll seinen Mann. „Trotz alledem“ war, wie ein Redner bei der Abschiedsfeier später sagte, „die Losung, mit der er sein Amt antrat. Sein Optimismus, nicht einer bequemen Sorglosigkeit entsprungen, sondern der Optimismus des schöpferischen, tatkräftigen und erfolggekrönten Mannes riß seine Berufsgenossen mit fort“. Auf der einen Seite kämpfte er von Anfang an gegen die untragbaren Lasten des Dawes- und Young-Planes an, gegen die Wurzel aller Schwierigkeiten, den Versailler Vertrag, und gegen die sinnlose Verschuldung Deutschlands an das Ausland. „Eine Beruhigung der weltwirtschaftlichen Atmosphäre kann nur dann eintreten, wenn dieser eiserne Vorhang der politischen Schuldverpflichtungen aufgezogen wird“. Auf der anderen Seite mahnte er immer wieder zur Einigung der Wirtschaftsgruppen Industrie, Landwirtschaft, Handel und Banken, wie zur Verständigung mit der Arbeitnehmerschaft. Als er, siebzigjährig, den Vorsitz an Krupp v. Bohlen abgab, konnte er mit Befriedigung feststellen, daß es ihm „auch in den schwierigsten Situationen gelang, die Einheitsfront der deutschen Industrie zu erhalten, daß alle Beschlüsse der Gremien des Reichsverbandes mit Einstimmigkeit gefaßt wurden, und daß hierbei jedes Mitglied des Präsidiums, Vorstandes und Hauptausschusses seine persönlichen eigenen Interessen der Allgemeinheit untergeordnet hat“. Ein schlagender Beweis für die Kraft, mit der er noch im Alter auf die Menschen wirkte.

Im Reichswirtschaftsrat, dem er von Anfang an angehörte, arbeitete Duisberg gleichfalls mit. Mit Leib und Seele hatte er sich auch dem Deutschen Museum in München, seines Freundes Oskar v. Miller unvergleichlichem Werke, verschrieben; er war Vorsitzender des Vorstandsrats und machte sich um die Einrichtung der chemischen Gruppen und des „Ehrensaales der Chemie“ hochverdient.

Seiner regen Teilnahme erfreuten sich alle Fragen des Patentrechtes und des gewerblichen Rechtsschutzes, auf dessen Kongressen er manchen Strauß mit den Rechtsgelehrten ausfocht. „Ich weiß überhaupt nicht, warum sich die Herren Juristen den Kopf darüber zerbrechen, ob ein Techniker mit gründlicher Vor- und Ausbildung nicht in der Lage sein soll, ebenso logisch zu denken und sich in Rechtsfragen zurechtzufinden wie die Herren Juristen“.

Einen wahren Mäzen hatte die Stadt Leverkusen an ihrem größten Mitbürger. „Als ich 1890 nach Leverkusen kam, gab es weder eine Gemeinde Wiesdorf, noch eine Gemeinde Leverkusen. Die Gemeindeverwaltung hatte damals den Namen Kuppersteg. Das in der Wiese gelegene Dorf „Wiesdorf“ hatte nur ein paar hundert Einwohner. Aus diesem kleinen, am Rheine gelegenen Fischerdorf ist in der kurzen Zeit von 25 Jahren die große Stadt Wiesdorf mit mehr als 30000 Einwohnern geworden“, erzählte er selbst einmal. Es war sein Verdienst, wenn sich aus dem armseligen Fischerdorf eine wunderhübsche, lichte Wohnstadt mit grünen Gärten entwickelte. Er überschüttete sie förmlich mit Gaben und stiftete Schulen und sonstige Bauten, Brunnen, Denkmäler, Wohlfahrts- und Bildungseinrichtungen. Die Stadt Wiesdorf nahm später den Namen „Leverkusen“ an, weil, wie der Bürgermeister in einer Ansprache an ihren Ehrenbürger Duisberg sagte, der Name „Duisburg“ leider schon vergeben war.

Duisberg war der geborene Wirtschaftsführer mit weltumfassendem Blick und doch mit scharfem Auge für alle Einzelheiten. Er besaß das richtige Augenmaß für Menschen und Dinge und beherrschte — Worte der Lever-

kusener Werkszeitung — nicht nur die Materie, sondern auch die Seele der Menschen. Darin lagen seine Größe und das Geheimnis seiner wunderbaren Wirkung auf die Menschen: Hinter allem, was er tat, stand seine warme, aufrichtige Menschlichkeit.

Über Chemie und Industrie blickte er weit hinaus. Oft hat er, der Industrielle, sich nachdrücklich für die Landwirtschaft eingesetzt. In der Abschiedsrede, die er 1931 vor dem Reichsverband der deutschen Industrie hielt, nahm er voraus, was man heute mit Recht so oft hört: „Die Wirtschaft erhebt nicht den Anspruch, das Wichtigste im Leben der Menschen zu sein. Ich bin der festen Überzeugung, daß unser deutsches Volk nur dann die zweite Blüte erleben wird, wenn der deutsche Mensch wieder seine deutsche Seele findet, wenn dem Gegeneinander ein Füreinander, dem Ringen um die Macht im Staate ein Ringen um die Macht für den Staat folgt“.

Auch dem Auslande gegenüber lag ihm Überheblichkeit fern. Schon 1897 mahnte er: „Es liegt kein Anlaß für uns vor, uns so erhaben über das Ausland zu fühlen, sondern dem Praktiker will es richtiger erscheinen, mit ängstlicher Sorge und in Bescheidenheit von der hohen Zinne des technischen Wachtturmes aus Umschau nach allen Richtungen zu halten, lieber die ausländische Konkurrenz zu groß als zu klein anzusehen, damit wir nicht auf unseren Lorbeeren auszuruhen versuchen, sondern uns zu neuer Tat anspornen und antreiben.“

Mit Zähigkeit ließ er nicht locker, das für richtig Erkannte wieder und wieder auszusprechen, und berief sich dabei auf das Goethe-Wort: „Man muß das Wahre wiederholen, weil auch der Irrtum um uns immer wieder gepredigt wird“.

Er war unbedingter Anhänger des Führerprinzips. „Die Wirtschaft erfordert täglich neue Initiative, rasche Entschlüsse, persönliches Wagen und überhaupt Einsatz der ganzen Persönlichkeit“. „Es darf nicht geduldet werden, daß der Syndikus, mag er noch so tüchtig sein, die maßgebende Rolle spielen will und der Vorsitzende sich das Steuer aus der Hand nehmen läßt. Dafür bin ich nicht zu haben“. „Alle großen Taten der Weltgeschichte, sei es auf kriegerischem, politischem, wissenschaftlichem, künstlerischem oder wirtschaftlichem Gebiet, sind einzelnen überragenden Männern zu verdanken“.

Duisberg regierte, ohne gängeln zu wollen. Bezeichnend ist, wie er einen jüngeren Mitarbeiter mit der Organisation des Bildungswesens in Leverkusen betraute: „Sie haben volle Freiheit aufzubauen, was Sie für richtig halten. Wenn Sie in einem Jahre erwiesen haben, daß Sie meine Gedanken verwirklichen, dann ist's gut; wenn nicht, dann müssen wir uns wieder trennen“.

Der Führernachwuchs war ihm eine große Sorge, „die Frage der Heranziehung von Führern, Führern der Politik, der Wissenschaft und der Wirtschaft. Wir müssen tüchtige, junge Leute, früher als es meist jetzt der Fall ist, an verantwortliche Stellen setzen“. Er bittet die Vertreter der Wirtschaft und der Wissenschaft: „Geben Sie tüchtigen jungen Leuten die Möglichkeit, schneller als bisher vorwärts zu kommen, damit sie sich zu heranwachsenden Führern ausbilden können. Wenn wir älteren Männer der Praxis uns fragen, wann wir angefangen haben, uns verantwortlich und leitend zu betätigen, so müssen wir gestehen, daß wir viel jünger waren, als es meist jetzt der Fall ist“. „Der Führer wird nicht erzogen, sondern geboren. Wichtig

ist nur, die zum Führer geeigneten jungen Leute richtig und rechtzeitig zu erkennen, um sie dann, sobald als möglich, an die richtige Stelle zu bringen. Es gibt einen Weg, den ich für gut halte: Daß die Direktoren der großen Gesellschaften sich solche gut veranlagten jungen Leute als Adjutanten zur Seite stellen, die dauernd mit ihnen in Berührung bleiben und in ihren Gedankenkreis eingeführt werden“. „Gerade aus den Tiefen unseres Volkes steigen die gesunden und lebendigen Kräfte nach oben, welche die führenden Schichten mit frischem Blut und neuer Tatkraft erfüllen“. „Wir müssen uns aber entschieden dagegen wehren, daß man dem Arbeitnehmer einen entscheidenden Einfluß auf die geschäftliche Tätigkeit und die Auswahl der leitenden Persönlichkeiten zugesteht. Niemand freut sich mehr als wir, wenn, wie bisher, aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten leitende Persönlichkeiten heraufsteigen. Die meisten von uns haben in ihrer Jugend an der Maschine gestanden oder ihre Tätigkeit als junger Techniker oder kaufmännischer Angestellter begonnen. Der Aufstieg kann eben nur durch Tüchtigkeit und eigenes Streben geschehen, wozu das nach menschlichem Ermessen nun einmal erforderliche Glück allerdings vielfach wird hinzutreten müssen. Unmöglich ist es aber, dieses Glück durch die Wahl der Berufsgenossen oder durch eine von Gewerkschaften zu veranstaltende Auslese zu ersetzen“.

Als Politiker hat sich Duisberg nicht betätigt. Wenn er auch viel mit Männern des öffentlichen Lebens und der Regierung zusammenkam und verhandelte, fühlte er sich als Vertreter der Wirtschaft und vermied es, sich politisch festzulegen. „Wir sind Wissenschaftler und Wirtschaftler; mit Politik geben wir uns nicht ab“ (1922). Bei einer späteren Gelegenheit: „Da ich parteipolitisch neutral war, wobei sich das Vaterländische für mich immer von selbst verstand, konnte ich allen Fragen ungebunden gegenüberreten, ohne irgendwelche parteipolitischen Rücksichten nehmen zu müssen“. Vom „Sozialisierungsausschuß“, dem er angehörte, sagte er: „Ich hatte keine Lust mehr, mich mit diesen Fragen abzugeben, solange nicht die Vernunft, sondern die Unvernunft die Politik entschied. Ich bin nie Politiker gewesen und habe mich niemals einer Partei angeschlossen“.

Er hatte ein ausgeprägtes Nationalgefühl, ein gesundes Empfinden für die allgemeine Lage von Staat und Volk und scheute sich auch nicht, seiner Meinung deutlich Ausdruck zu geben. 1925 rief er dem Reichsverband Wildenbruchs Verse ins Gedächtnis:

Jetzt ist nicht Zeit zu wählen,
Nicht Zeit für die Partei,
Jetzt ist es Zeit zu fühlen,
Daß eins das größte sei:
Das Land, aus dessen Schoße
Uns Leib und Geist erstand,
Das heilige, das große,
Das deutsche Vaterland!

„Auch das deutsche Volk muß zu der Erkenntnis kommen, daß nur die Einigkeit, getragen von dem entschlossenen Willen zur nationalen Selbsterhaltung, uns retten kann. Drum, deutsches Volk, schließe dich immer mehr und fester und fester zusammen. Laß alles, was dich trennt in Politik, Wirtschaft und Religion, fallen!“ (1926). „Das nationale Schicksal ist auch

das Schicksal unserer Wirtschaft, ist jedes einzelnen Schicksal“. „Die Staatsidee rückt wieder in den Vordergrund. Der Dienst für die Nation übertrifft wieder die Wertung wirtschaftlichen Erfolges. Vor allem in unserer jungen Generation finden wir in ausgeprägtem Maße diese Sehnsucht nach Idealen, die die Not des Alltags überdecken, die Opfer, Mühe und Arbeit veredeln. Es ist begreiflich, daß dieses Sehnen und Streben in der materiellen Struktur der Wirtschaft allein die erhofften Ideale nicht findet“. Dies sprach Duisberg 1931 und zeigte damit, daß er trotz seiner 70 Jahre die Fühlung mit der Zeit und mit der Jugend nicht verloren hatte.

Ohne Schonung geißelte er die Fehler der Nachkriegszeit. „Allein der Besuch einer Reichstagssitzung zeigt die Erstarrung unseres parlamentarischen Lebens in Interessenpolitik und Formalismus. Von Gruppen und Grüppchen werden Sonderinteressen mit einem Fanatismus, der einer besseren Sache würdig wäre, vertreten und so jeder großzügige Reformversuch zer schlagen. Die Partei- und Gruppengebundenheit wirkt sich bis zu den höchsten Beamten des Staates aus und lähmt jede Energie und Initiative, richtig Erkanntes durchzusetzen“ (1930). „Der Staat und die Kommunen sollten sich wirklich auf ihr ursprüngliches Arbeitsgebiet beschränken. Das Produzieren und Verteilen der Güter aber sollte endlich der Privatwirtschaft überlassen bleiben. Der Pioniergeist und die Unternehmerinitiative müssen unserer Wirtschaft als vorwärtstreibender Motor erhalten bleiben“ (1929). Der Reichskanzler bekam 1923 bei einer Tagung des Deutschen Industrie- und Handelstages von Duisberg zu hören: „Leider sind zur Zeit auf dem Reichsschiff die Instrumente in Unordnung. Die Chronometer zeigen nicht die richtige Zeit, die Meßinstrumente, die Sextanten, mit denen Sie Höhe und Breite feststellen müssen, stimmen nicht mehr, und, was das Allerschlimmste ist, Ihr Kompaß taugt gar nichts.“

Duisbergs soziales Wirken kam aus dem Grunde seiner Seele und entsprach seiner innersten Überzeugung. „Der wahre Unternehmer fühlt sich nicht nur für sein eigenes Geschick, sondern auch für das seiner Arbeiter und Angestellten und für das der gesamten Wirtschaft verantwortlich“. Bei einer Werks-Jubilärfeyer betonte er: „Wir buhlen nicht um die Gunst der Massen, sondern wir tun, was wir im Interesse des Ganzen für richtig halten und gut erkannt haben, tun es, weil es unsere Pflicht ist. Wir haben ein warmes Herz für unsere Werksangehörigen, meinen es aufrichtig und ehrlich mit Ihnen allen, dulden kein Unrecht. Nichts liegt uns so sehr am Herzen wie die Wohlfahrt und das Wohlergehen unserer Arbeiter und Beamten“. In seinem Munde waren es keine leeren Worte! Den Klassenkampf verabscheute er. „Wieviel Arbeit, wieviel Vergeudung von Kraft und Energie könnte vermieden werden, wenn es den Deutschen gelänge, mit veralteten überkommenen Begriffen, unter denen der Klassenkampf an erster Stelle steht — wie absurd er ist, ergibt sich schon daraus, daß der Mitkämpfer von heute, durch seine eigene Tüchtigkeit emporgestiegen, der Feind von morgen sein kann —, zu brechen und in Dingen, die die Allgemeinheit betreffen, in rein sachlicher Aussprache das beste Ergebnis zu suchen“. „Vor allem muß das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern besser werden, und der Werksgedanke im Vordergrund stehen“. Die Werkszeitung bestätigte es ihm nach seinem Tode: „Er wollte den Menschen im Arbeiter erfassen und ihm das Gefühl vermitteln, ein lebendiges Glied der Werksgemeinschaft zu sein; der Arbeiter sollte stolz werden auf seine Arbeit und stolz auf

seine Arbeitsstätte und das Bewußtsein haben, einer großen Familie zuzugehören“.

Wir sahen bereits, was alles Duisberg an sozialen Einrichtungen und Maßnahmen in Leverkusen schuf, um diese seine Ideale zu verwirklichen, und wie er darin weit über das hinausging, was gesetzlich oder nach der üblichen Auffassung nötig war. Hierher gehört auch, daß er in den Farbenfabriken schon frühzeitig die allgemeine Beteiligung des Fabrikchemikers am Gewinn aus der patentierten Erfindung durchsetzte, daß irgendwelche Karenzverpflichtung nur bei Weiterzahlung des Gehaltes auferlegt werden sollte und daß der erfindende Chemiker in der Patentschrift genannt wurde.

Natürlich fehlte es auch in Leverkusen, besonders in der ersten Zeit nach dem Kriege, nicht an Hetzern, die alle sozialen Maßnahmen nur als Köder, die schönen Siedlungen als Sklavenkerker bezeichneten. Duisberg antwortete darauf: „Wenn man bemüht ist, alles, was wir tun, um die Lage unserer Werksangehörigen zu verbessern und ihr Dasein zu verschönern, in den Schmutz zu ziehen, so wird und soll dies unseren Entschluß nicht hemmen, nach dieser Richtung hin immer weiter zu schreiten“.

Im ganzen war Duisbergs Verhältnis zu den Werksangehörigen ein ideales und wurde es im Laufe der Zeit immer mehr. Alle fühlten, wie er mit jeder Faser seines Herzens an dem gemeinsamen Unternehmen hing; man sah, wie er im Werke wohnte, wie er mit seiner Familie an allen Werksveranstaltungen teilnahm. „Sein liebster Spaziergang, sogar Sonntags, war der durch das Werk. Da gab es selbst in den schlimmsten Zeiten der Verhetzung keinen Arbeiter, der nicht an seiner Mütze rückte oder ihm die Tageszeit bot; denn der da herumging, das war ja „unser Geheimrat“, unser „C. D.“ (Direktor Kühne in seiner Grabrede). „So war er ein Betriebsführer, der infolge seiner wertvollen menschlichen Eigenschaften die Herzen seiner Gefolgschaftsmitglieder besaß und von seinen Arbeitern stets als einer der ihnen bezeichnet wurde“ (Nachruf in der Werkszeitung). Niemand nahm Anstoß daran, daß es ihm wirtschaftlich glänzender ging als anderen, daß er ein prächtiges Haus bewohnte und über schöne Wagen verfügte. Wahre Menschlichkeit überbrückte die Gegensätze. Duisbergscher Geist freudiger Pflichterfüllung beseelte das ganze Werk. Von allen Reden, die man bei der Feier seines 70. Geburtstages zu hören bekam, war diejenige des Vertreters der Arbeiterschaft eine der herzlichsten und hübschesten: „Niemand kann bestreiten, daß Sie Zeit Ihres Lebens immer ein gewaltiger Arbeiter gewesen sind. Sie haben dem einzelnen eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit bei seinem Spiel gelassen. Wenn Ihnen das Konzert nicht gefiel, haben Sie nie versäumt, dem betreffenden die richtigen Flötentöne beizubringen, und dann wurde bald wieder rein und klar gespielt: c—d. Aber gerade diese Reinheit und Klarheit hat sich bewährt. Gewiß, Sie waren Herrscher in Leverkusen, aber gleichzeitig haben Sie dem Werk gedient“.

Was Duisberg tat, wurde von seinem warmen Herzen, seiner inneren Güte und Abgeklärtheit vergoldet. „Um ihn war immer ein warmer Lebenshauch, ein Hauch leicht beschwingter Freude“ (Vögler an Duisbergs Bahre). „Seine fröhliche Natur ist das größte, anfeuerndste Moment für alle seine Mitarbeiter gewesen und ist es auch heute noch. Es hat bei uns manche temperamentvollen Sitzungen gegeben, in denen Männerworte gewechselt wurden und in denen es heiße Köpfe gab. Am Schluß der Sitzungen aber oder bei einem Glase Wein kam immer wieder der fröhliche Mensch in unserem

Jubilare zutage, der die Wogen glättete und niemand etwas nachtrug“ (Direktor Krekeler am 70. Geburtstag Duisbergs).

Duisbergs fröhliches Herz brauchte einen Resonanzboden. Er liebte die Geselligkeit. Unter seinen Arbeitern oder unter jungen Studenten fühlte er sich ebenso wohl wie in feierlicher Versammlung. Es machte ihm wenig aus, ob er an bescheidenster Tafel oder bei reichem Mahle saß. Seine Wärme und sein Humor brachten Steifheit überall rasch zum Schmelzen. Wir hörten schon, wie er damit auch unangenehmen geschäftlichen Dingen den Stachel nahm. Als man ihn im Werke an seinem 60. Geburtstage feierte, erwiderte er: „Ich bin aufs höchste überrascht, daß Ihr Vorsitzender mich in diesem Kreise als Sechzigjährigen hinstellt. Ich bin noch keine 60, ich bin erst 50, das heißt im Herzen. Da oben ist es grau, aber hier (er deutete aufs Herz) ist es jung. Der Schnee hat mir bedeckt das Dach, doch warm ist's mir geblieben im Wohngemach“. Oder bei einem anderen Jubiläum: „Man hat mich in Marmor gehauen, in Bronze gegossen, in Gold und Silber plakettiert, in Öl gemalt und, wie Sie nachher noch sehen werden, auch in die Kreide gesetzt. Da bleibt dann gar nichts weiter mehr übrig, als daß man demnächst dazu übergehen wird, mich auszustopfen oder einzubalsamieren. Wenn ich mir beim Portraitieren und beim Aushauen alles ruhig habe gefallen lassen, das Einbalsamieren und das Ausstopfen, das sage ich Ihnen, lasse ich mir nicht gefallen!“

„Die Liebe ist Vorwegnahme des Paradieses auf Erden, und in diesem Sinne ist das Leben für mich eine Vorstufe des Himmels gewesen“. Diese Stelle unterstrich er in einem Buche. Er war der liebevollste Gatte und Vater. Seinen Freunden bewahrte er die Treue bis zuletzt. Aus der Rede, die er 1930 bei der Curtius-Gedächtnisfeier der Heidelberger Chemischen Gesellschaft hielt, erfuhr man, daß die beiden einstigen Studiengenossen im Laufe ihres Lebens Hunderte von Briefen und Karten gewechselt hatten. Bei keiner Erinnerungsfeier versäumte er es, seiner verstorbenen Gönner und Mitarbeiter Rumpff (1839—1889), v. Böttinger (1848—1920) und Fritz Bayer (1851—1920) zu gedenken und ihre Gräber zu schmücken.

Anderen Freude zu machen, war ihm selbst Freude. Er ließ es sich nicht nehmen, bei den alljährlichen „Jubilareiern“ des Werkes die Jubilare persönlich zu begrüßen und ihnen die Preise und Erinnerungszeichen zu überreichen oder in seiner Gegenwart von Frau und Tochter überreichen zu lassen.

Andererseits empfand er selbst herzliche Befriedigung, wenn sein Wirken Anerkennung fand. Oberflächliche Beobachter legten es wohl als „Eitelkeit“ aus. Wer ihn genauer kannte, wußte, daß auch diese Seite seines Wesens nur seiner unbekümmerten Lebensfreude entsprach. Er schämte sich nicht, stolz auf sein Werk zu sein, es wieder mit Goethe haltend: „Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der Tat“. Dasselbe Vergnügen bereitete ihm sein im Untergeschoß seines Hauses untergebrachtes „Museum“, eine wohlgeordnete, umfangreiche Sammlung von Diplomen, Ehrenurkunden, Briefen, Reiseandenken und sonstigen Erinnerungsstücken. An äußerer Anerkennung hat es ihm nicht gefehlt. Neben seinem eigentlichen Dokortitel nannte er acht Ehren-Dokortitel sein eigen. Er hieß „Professor“ und „Geheimer Regierungsrat“, war Mitglied vieler Akademien, Ehrenmitglied unzähliger Gesellschaften, Inhaber zahlreicher Orden. Zum 70. Geburtstag wurden ihm der „Adlerschild des Deutschen Reiches“ mit der Aufschrift „Dem verdienstvollen Förderer deutscher Wirtschaft und Wissenschaft“ vom Reichspräsidenten v. Hindenburg

und die „Preußische Goldene Medaille für Verdienste um den Staat“ als höchste staatliche Auszeichnungen verliehen. Seine letzte Ehrung war die ihm 1934 überreichte Harnack-Denkmünze der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Um Duisberg herum mußte alles gefällig und schön sein. Blumenschmuck zierte auch manches Betriebsgebäude in der Fabrik. Viele Künstler, Maler und besonders Bildhauer, wie Klimsch, Lederer, Seeger, verdankten Duisberg reiche Aufträge. Ihre Werke schmückten das Verwaltungsgebäude, das Duisbergsche Wohnhaus, die Gärten und Plätze in Leverkusen⁶⁾.

Zu Duisbergs gesunder Lebensbejahung gehörte auch das Feiern. „Leben ohne Feste eine Wanderung ohne Herberge“, zitierte er gelegentlich Demokrit. Er feierte gern und ließ sich gern feiern. Er wußte, daß ein gemeinsames Fest, wenn die Herzen mitmachen, die Menschen einander besonders nahe bringt. Die Feiern seines 50-jährigen Berufsjubiläums, seines 60. und besonders seines 70. Geburtstages waren bei allem Glanze überzeugende Beweise seiner inneren Verbundenheit mit den Mitarbeitern und allen den zahllosen Menschen, die mit ihm in Berührung gekommen waren. Auch beim Feiern ließ er sich von niemand an Energie und Ausdauer übertreffen. Am Abend, richtiger: am zweiten Morgen seines 70. Geburtstages, nachdem er mehrere Tage vorangegangener, an verschiedenen Orten abgehaltener Feiern und den überbesetzten eigentlichen Festtag hinter sich hatte, saß er noch gegen 1 Uhr früh in angeregtester Unterhaltung mit dem ähnlich leistungsfähigen Oskar v. Miller, seinem letzten Gaste, beim Bier.

Das hier hauptsächlich aus Duisbergschen Worten zusammengestellte Mosaik mußte über Chemie und Wissenschaft hinausgreifen, um ein einigermaßen vollständiges Bild der einzigartigen Persönlichkeit Duisbergs und seiner überwältigenden Lebensleistung zu geben. Es ist natürlich unmöglich zu sagen, wie die Dinge ohne einen Duisberg gelaufen wären. Doch so viel ist sicher: Wir hätten in Deutschland nicht ein so vorbildliches Vertrauensverhältnis zwischen chemischer Industrie und Wissenschaft; wir hätten auch nicht eine so fest gefügte chemische Industrie, die in ihrer Stärke einen Hauptpfeiler der deutschen Wirtschaft bildet. Gewiß gab es — und gibt es auch heute noch — in unserer Wirtschaft, in und außerhalb der Chemie, hochbedeutende, erfolggekrönte Männer. Aber unter ihnen nahm Duisberg eine unbestrittene Führerstellung ein. Man ordnete sich seinem Geiste unter und leistete ihm willig Gefolgschaft. So manches, womit er auf dem Gebiete der Chemie voranging, fand nicht nur in anderen deutschen Industriekreisen, sondern auch im Auslande Nachahmung. Deutschland hat mit ihm einen seiner Großen verloren, die deutschen Chemiker einen ihrer bedeutendsten Fachgenossen und einen wahren, lieben Freund dazu.

Leider wurde Duisbergs bis dahin vom Schicksal, auch in gesundheitlicher Beziehung, so begnadetes Leben in den letzten Monaten von Krankheit beschattet. Ein Leiden, das bei Männern seines Alters nicht selten ist und bei ihm wohl nicht frühzeitig genug beachtet und bekämpft worden war, verschlimmerte sich. Zwischendurch kamen Tage der Besserung, in denen sein alter Optimismus sofort wieder aufflammte. In einem wenige Wochen vor seinem Tode geschriebenen Briefe bat er mich, statt seiner die bevor-

⁶⁾ vergl. „Kunst in Leverkusen“. Zum 50. Jahrestag des Eintritts von Dr. Carl Duisberg in den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer u. Co. am 29. 9. 1933. Plastiken, Bauten, Gartenkunst. Duisbergs Japanischer Garten war 1931 in einem besonderen bilderreichen Band geschildert worden.

stehende Hauptversammlung der Liebig-Gesellschaft zu leiten und „alle anwesenden Kollegen und Teilnehmer bestens von mir zu grüßen mit der Mitteilung, daß es mit mir langsam, aber sicher wieder bergauf geht“, und er fügte als Nachschrift, wie ein Vermächtnis, hinzu: „Im übrigen bitte ich die Herren Teilnehmer, sich mit aller Energie dafür einzusetzen, daß der deutschen Forschung die bisherige hohe Stellung im Wettbewerb der Völker erhalten und gesichert bleibt“. Leider ging es mit seiner Gesundheit nicht bergauf, sondern bergab. Nach leidensvollen Tagen, in denen ihm seine Lebensgefährtin treu zur Seite stand, schloß er am 19. März 1935 die Augen. Er sah dem Tode gefaßt entgegen: „Es war so wunderschön, daß ich keine Stunde meines Lebens anders hätte leben wollen und auch leben würde, falls es nochmals beginnen würde“.

Am 22. März fand die Beisetzung statt. Nach einer bei aller Großartigkeit zu Herzen gehenden Trauerfeier im Werkskasino geleiteten Tausende Duisbergs sterbliche Hülle zu der von ihm selbst gewählten letzten Ruhestätte, dem anmutigen, angesichts seines Werkes liegenden Floratempel. Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe verklärten den Abschied von ihm. „Carl Duisberg hat durch sein Wirken bewiesen, daß der schaffende Mensch nicht nur Objekt der Wirtschaftsordnung ist, sondern daß er sie selbst gestalten und ihr den Stempel persönlichen Wirkens aufdrücken kann“ (Bosch). „Wir leben in einer wildbewegten Zeit. Draußen in der Welt tobt der Kampf aller gegen alle, nicht zuletzt auf dem Kampffelde der Wirtschaft. Wenn der deutschen Wirtschaft Führer beschieden bleiben wie Carl Duisberg, mit seiner Schaffenskraft, seinem Wissen und Wollen, und wenn man sie schalten und walten läßt, dann ist mir um Deutschlands Zukunft nicht bange; dann wird der Osterglaube, der Duisberg sein ganzes Leben lang beseelte, in Erfüllung gehen“ (Vögler).

Alfred Stock.

